

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 30 (1903)

Artikel: Die Pflege der Kunst im Kanton Aargau mit besonderer Berücksichtigung der ältern Zeit
Autor: Stammler, Jakob
Kapitel: Erster Abschnitt: Die Baukunst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-37110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

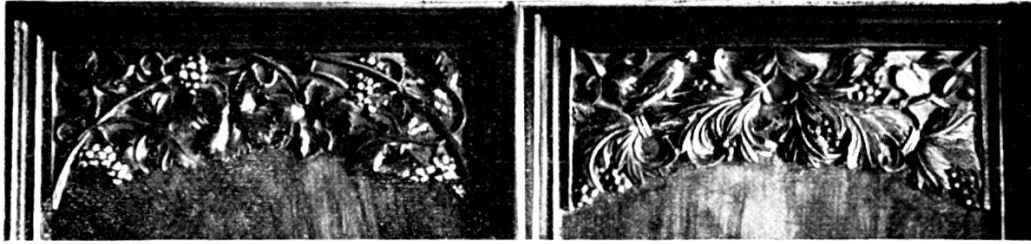
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



2. Wandfüllungen aus dem Gerichtssaale von Aarau.

Erster Abschnitt.

DIE BAUKUNST.

Nach Nahrung und Kleidung ist das grösste zeitliche Bedürfnis des Menschen die Wohnung. Diese muss er sich bauen. Ausser für die persönliche Unterkunft braucht er noch Gebäude für das Gemeinwesen, zur Ausübung der Gottesverehrung, zum Schutze gegen fremde Gewalt, auch zur Erholung und zum Genusse. Der Sinn für das Schöne führt ihn dazu, den Bauwerken auch gefällige Formen zu geben; so wird die *Bautechnik* zur *Baukunst*.

Indem der menschliche Geist sich bemühte, schöne Bauformen zu finden, entstanden im Laufe der Zeit die verschiedenen *Baustile*. Diese fanden ihren vollkommensten Ausdruck an den gottesdienstlichen Gebäuden und übten jeweilen einen grossen Einfluss auf die andern Zweige der bildenden Kunst.

Mit Rücksicht auf manche Leser geben wir zuerst eine kurze

Übersicht über die Baustile.

Wir können uns für unsern Zweck auf die *christliche Zeit* beschränken.

1. *Die altchristliche Zeit.* — Sobald die Kirche Kulturfreiheit erlangt hatte, war sie auch auf eigene gottesdienstliche Gebäude bedacht. Für deren Einrichtung war die Feier des Gottesdienstes massgebend. Diese erforderte einen eigenen, von den Blicken der Gläubigen übersehbaren, darum am besten etwas erhöhten Raum für die funktionierenden Geistlichen und den mitwirkenden Gesangchor. Zur Unterbringung der Gläubigen wählte man meist einen länglichviereckigen Raum, welcher der Länge nach durch zwei Säulenreihen in drei Abteilungen, „Schiffe“, zerfiel, von denen die mittlere ungefähr doppelt so breit war als die beiden andern. Die Säulen wurden oben in der Längsrichtung des Gebäudes durch horizontale Steinbalken, den Architrav, oder durch Rundbogen, Archivolten, verbunden und trugen die Mauern des Mittelschiffes.

An das Mittelschiff schloss sich nach vorn ein halbrunder Raum an, Tribuna, Apsis oder Concha (d. h. Muschel) genannt, wo der Altar und die Geistlichkeit ihren Platz erhielten. Wo er für Geistlichkeit und Sänger nicht genügte, wurde zwischen das Mittelschiff und die Apsis ein Quer- oder Kreuzschiff, das Transept, von der Breite und Höhe des Mittelschiffes eingefügt. Oft wurde der Raum für die Funktionen, zunächst für den Gesangchor, auch in das Mittelschiff hinausgeschoben, jeweilen aber mit Schranken abgeschlossen.

Die Schiffe erhielten rundbogige Fenster und eine horizontale Kassettendecke von Holz oder der Dachstuhl blieb sichtbar. Das Äussere war meist sehr unscheinbar und flach gehalten.

Diese altchristlichen Kirchen nennt man *Basiliken*.

2. Aus der Basilika entwickelte sich der *romanische* Stil, der mit dem 11. und 12. Jahrhundert seine Blüte er-

reichte. Die Anlage der grössern Kirchen blieb ungefähr dieselbe wie in der altchristlichen Basilika. Gern wurde aber zwischen Apsis und Querschiff ein Quadrat oder ein Rechteck eingefügt zur Vergrösserung des Raumes für die Funktionen. Von dem Gesangchore wurde dieser Raum selber „Chor“ genannt. Statt im Halbkreise, wurde der Chor oft auch geradlinig geschlossen. Unter dem Chore wurde vielfach eine Unterkapelle, Krypta, angebracht, das Querschiff gern über die Nebenschiffe hinaus geführt, so dass die Kreuzesform entschiedener hervortrat, mitunter aber, namentlich bei Kirchen ohne zahlreichem Klerus, auch gänzlich weggelassen. Als Stützen des Mittelschiffes verwendete man ausser Säulen auch runde oder viereckige Pfeiler. Kleine Kirchen wurden auch bloss einschiffig angelegt.

Statt der Holzdecken begann man steinerne Wölbungen einzusetzen, zuerst nur schüchtern im Chore, dann auch in der ganzen Kirche, selten in blosser Tonnenform, gewöhnlich in Form von rundbogigen Kreuzgewölben mit gleicher Länge und Breite. Die Pfeiler erhielten gern eine Vorlage von Halbsäulen zum Tragen der Gewölbe-Gurten und -Rippen, die Säulen ein Kapitäl von der Form eines unten kugelförmig zugeschnittenen Würfels mit darüberliegender schräg ansteigender Platte, dem Kämpfer, (Würfel-Kapitäl) oder kelchförmige Gestalt, verziert mit allerlei Blattwerk und verschiedenen symbolischen oder bloss phantastischen Gestalten. Bei reichern Anlagen wurden die Wände des Hauptschiffes durch offene Säulengalerien durchbrochen und über der Kreuzung des Mittel- und des Querschiffes, der „Vierung“, eine Kuppel gebaut. Fenster und Türen wurden mit Rundbogen geschlossen, das Äussere der Kirche belebte man durch aus der Wand hervortretende

„Lisenen“, welche oben mittels rundbogiger Friese verbunden wurden.

3. Im 12. Jahrhundert versuchte man schlankere und zierlichere Formen. Statt des Rundbogens wurde eine leichte Spitzbogenform eingeführt und an den Aussenseiten der Mauern als Stützen gegen den Schub der Gewölbe Strebepfeiler angebracht, welche zugleich die Flächen mehr belebten. Über den Portalen liebte man die Anbringung grosser runder Radfenster oder „Rosen“. Die Säulen wurden schlanker, die Kapitäle zierlicher, die Fassaden oft mit zwei Türmen geziert; das Ganze erhielt mehr senkrechte, aufstrebende Richtung. Diese Bauform war der *Übergangsstil*.

4. Im 12. und 13. Jahrhundert bildete sich, von Frankreich ausgehend, aus dem Übergangs- der *gotische Stil*. Sein Hauptcharakter besteht in der Überwindung der mehr Ruhe ausdrückenden horizontalen Linie durch die aufwärtsstrebende Senkrechte und des Massenhaften durch leichter gestaltetes und durchbrochenes Mauerwerk. Der Grundriss der Kirchen blieb der Hauptsache nach der gleiche, aber die Kreuzform und die Krypten schwanden mehr und mehr, die runde Apsis wich einem mehreckigen oder geradlinigen Abschlusse, oft wurden die Seitenschiffe als „Chorumgang“ um den Chor herumgeführt und mit einem Kranze von Kapellen erweitert, oft auch gleich hoch gebaut wie das Hauptschiff (Hallenkirchen). Die Gewölbung geschah von Pfeiler zu Pfeiler, so dass statt der Gewölbequadrate Rechtecke entstanden. Statt des Rundbogens wurde an Gewölben, Türen, Fensterabschlüssen u. s. w. der Spitzbogen angewendet.

Zum Tragen des Mittelschiffes wurden Pfeiler angebracht, diese waren oft rund, mit oder ohne Kapitäle; oft

erhielten sie Ansätze von Säulchen (Dienste) zum Tragen der Längen- und Querbogen, sowie der Diagonal-Rippen der Gewölbe. Um die Säulenbündel leichter erscheinen zu lassen, wurden sie zwischen den Diensten ausgehöhlt und die Dienste nach aussen, wie auch die Gewölberippen, bis auf ein schmales Plättchen zugespitzt. Die Kapitäle wurden zu einem leichten Kranze von verschiedenen Blättern.

Um den Schub der Gewölbe aufzuhalten, erhielten die Mauern der Seitenschiffe Strebepfeiler, diejenigen des Mittelschiffes aber wurden durch Schwebebogen gestützt, welche von den Strebepfeilern über die Dächer der Seitenschiffe hinüber geschlagen wurden. Die Strebepfeiler liess man oben oft in eine Art Türmchen, die Fialen, ausgehen.

Die Fenster wurden hoch und weit. Um sie aber trotz ihrer Breite schlank erscheinen zu lassen und zugleich für die Verglasung einen festen Halt zu schaffen, teilte man sie der Höhe nach gitterartig durch einen oder mehrere mit flachen Kehlen profilierte Stäbe, die in der Spitze des Fensters in Füllungen von drei- und vierblättrigen Kleeblättern (Drei- und Vierpässe) oder künstlichen Figuren (Masswerk) übergingen.

Über den Portalen wurden Giebel mit künstlichem Masswerke angebracht, die Türme an die Fassaden gerückt, deren Helme oft durchbrochen.

Für schlichtere Verhältnisse blieb man bei einfachen runden oder achteckigen Pfeilern ohne alle Dienste und bei flachen Holzdecken, die etwa mit Friesen verziert wurden, und für kleinere Kirchen bei nur einem Schiffe.

Der gotische Stil erreichte seine grösste Durchbildung (Hochgotik) etwa von 1250 bis 1400. Dann begann sein Niedergang, die *Spätgotik*. Man griff zu freieren Formen,

die zuletzt in Regellosigkeit ausarteten. In die Masswerke kamen willkürlich gebogene Figuren, sogenannte Fischblasen, auch geradlinige, zuletzt gar abgeschmacktes Astwerk. Statt des einfachen Spitzbogens wurden, namentlich an Giebeln (Wimpergen), nach oben sich einbeugende Spitzbogen, entweder in die Höhe gehende (sog. Kielbogen oder Eselsrücken), oder mehr flach gehaltene (Tudorbogen), selbst Rund- und Flachbogen (Stichbogen) angewendet.

Die Fenster machte man übermässig breit, die Gewölbe erhielten künstlichere, stern- oder netzartige Formen, die Fialen wurden oft unnatürlich gekrümmt, das Mauerwerk massiger, die Verhältnisse gedrückt und plumper, die horizontale Linie mehr vortretend.

5. In Italien wurde der gotische Stil nie recht heimisch, die vorhandenen antiken Vorbilder übten immer einen gewissen Einfluss auf die Bauweise aus. Nach dem Beginne des 15. Jahrhunderts wandte man sich mit Eifer, zunächst in Florenz, wie dem Studium der alten heidnischen Schriftsteller, so auch den Kunstformen des Altertums, zunächst der alten Römer, zu. Es beginnt die *Renaissance*, die Wiedergeburt der alten heidnischen Wissenschaft und Kunst. Die Stärke ihrer Leistungen blieb aber mehr auf dem Gebiete des profanen als des Kirchenbaues.

In der ersten Zeit, der *Frührenaissance*, in Italien im 15. Jahrhundert, hielt man sich bezüglich der Kirchen noch an die hergebrachte Anordnung, führte sie aber mit den neuen Elementen, den griechischen und römischen Säulenordnungen, Friesen, Gesimsen, Giebeln, Pilastern, zum Teile noch vermischt mit bisherigen Elementen, aus. Für das Innere der Kirchen liebte man grosse Kuppeln und Tonnengewölbe, im Äussern liess man die horizontale Linie vorherrschen, teilte die Fassaden in Stockwerke und

belebte diese mit Säulen, Lisenen und rundbogigen Blenden.

Selbständiger geworden im Gebrauche der antiken Formen, sah man von dem Überlieferten ganz ab, suchte vorab grosse Räume zu schaffen ohne Mehrschiffigkeit, erstrebte aber gute Verteilung der Massen und vor allem malerischen Effekt durch Anbringung von Säulen, Giebeln und Statuen. Das war die Periode der *Hochrenaissance*, der in Italien das 16. Jahrhundert gewidmet war und deren Hauptdenkmal die St. Peterskirche in Rom ist.

Diesseits der Alpen fand die Renaissance erst mit dem 16. Jahrhundert Eingang. Daneben wurde der gotische Stil namentlich bei Kirchen noch bis ans Ende des genannten Jahrhunderts angewandt. An Häusern, Altären, Chorstühlen u. s. w. behielt man zuerst noch die gewohnten Verhältnisse bei, wählte aber für die Dekoration die neuen Elemente.

Vom Anfange des 17. Jahrhunderts an überwucherte das Streben nach dekorativer Wirkung und Effekthascherei. Die Säulen verloren ihre wahre Bedeutung als Träger und wurden blosse Zierstücke, oft spiralförmig gewunden, Giebel und Gesimse wurden unnatürlich durchbrochen, Schnecken und Muscheln, Genien und Wappen, Fruchtkörbe und allerlei Schnörkelwerk sollten malerisch wirken. Von diesen Sonderbarkeiten wird diese Bauweise der *Spätrenaissance Barockstil* genannt.

Man ging dann weiter, verbannte die gerade Linie möglichst und ersetzte sie durch allerlei krumme Linien, in der Dekoration liebte man allerlei Schnörkel, Muschelwerk und Blumengewinde. Dies nannte man *Rococostil*.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert wandte man sich von dieser Üppigkeit weg, verfiel aber einer nüchternen Steifheit und Einförmigkeit.

Das 19. Jahrhundert fand wieder Gefallen an den mittelalterlichen Stilarten und brachte sie neben der Renaissance zur Anwendung.

Sehen wir nun, wie diese Stile in unserm Lande zum Ausdruck gelangten.



Die Bauten im Aargau.

I. Das erste Jahrtausend nach Christus.

Die *Helvetier* und *Rauriker*, die vor Christus unser Land bewohnten, hatten Hütten von Holz, die auf Kunst ebenso wenig Anspruch machten als die Geräte, Waffen und Schmucksachen aus Stein, Feuerstein, Bronze, Eisen und Glas, die man an sehr vielen Orten des Kantons gefunden¹ hat und die die einstmalige Anwesenheit jener Volksstämme beweisen.

Im Jahre 58 kam Helvetien unter die Herrschaft der *Römer*. Diese gründeten feste Städte. Im Aargau legten sie zum Schutze gegen die auf der rechten Rheinseite wohnenden Germanen die Militärstation Vindonissa (Windisch) an, um die sich eine Stadt bildete, errichteten dem

¹ So bei Baden, Benzenschwil, Birmenstorf, Birrwil, Brugg, Bünzen, Dättwil, Gontenschwil, Hausen bei Windisch, Hellikon, Jonen, Mägenwil, Mandach, Möhlin, Muri, Oberendingen, Obererlinsbach, Rheinfelden, Seengen, Suhr, Tägerfelden, Unterlunkhofen, Untersiggenthal, Villmergen, Wegenstetten, Wettingen, Windisch, Wittnau. Siehe Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Aargau, Argovia XXVII (1898); Hürbin, Schweizergeschichte.

Rheine entlang in gewissen Abständen Wachttürme (*speculæ*), auf aargauischem Gebiete etwa 18, bauten zur Verbindung der Stationen und für die Reichspost Strassen, so von Zürich über Vindonissa nach Augusta Rauricorum (Basel-Augst), vermittelten mittels Brücken bei Stein und Zurzach den Übergang über den Rhein und ersetzten die um das Jahr 300 von den Alamannen zerstörte Stadt Augusta Rauricorum durch eine Festung auf aargauischem Boden, das *Castrum Rauricense* (Kaiser-Augst).

Wie in ihrer Heimat richteten sie bei ihren Niederlassungen in Vindonissa und Augusta Amphitheater und Bäder ein, sie benützten besonders die Heilquellen von Baden (*Aquæ*) und Zofingen (*Tobinium*) und statteten sie mit aller Annehmlichkeit aus. Römische Familien siedelten sich an verschiedenen Orten an und bauten sich Villen. Durch die Römer kam die Technik der Steinmauern, der Steinbearbeitung und verschiedener Handwerke ins Land.

Schmuckgegenstände mit dem Monogramme Christi, welche in Kaiser-Augst gefunden wurden, bezeugen die Anwesenheit von Christen in römischer Zeit. Wir dürfen darum wohl auch annehmen, dass es einzelne gottesdienstliche Gebäude gab.

Im Jahre 406 und 407 brachen die *Alamannen* verheerender als früher über den Rhein in Helvetien ein, trieben die römischen Besatzungen zurück, zerstörten die römischen Niederlassungen, vernichteten die römische Kultur im Lande und liessen sich in demselben dauernd nieder. Die helvetische Bevölkerung wurde zurückgedrängt oder ausgerottet oder vermischte sich mit den Eroberern. Diese aber liebten es nicht, in Städten zu wohnen, und lebten lieber auf vereinzeltten Höfen. Von Kunstpflege war für lange nicht mehr die Rede.

Darum sind von römischen Bauten nur mehr Ruinen vorhanden, welche gelegentlich verborgen in der Erde aufgefunden worden sind, Mauerreste, Mosaiken, Grabsteine, Backsteine mit den Stempeln römischer Legionen, Scherben von Tongefässen, kleine Bronze-Statuetten, Waffen u. s. w.¹

Von der Anwesenheit alter Alamannen zeugen Funde an verschiedenen Orten.²

Es war keine kleine Arbeit, die wilden Alamannen für die Kultur zu gewinnen. Diese Aufgabe löste die *christliche Kirche*. Im Jahre 496 wurden die Alamannen von dem *Frankenkönige* Chlodwig besiegt und unterworfen. Die Franken wandten sich dem Christentume zu; die Bekehrung der Alamannen ging nur langsam vor sich. Nach dem Jahre 500 wirkte in der Gegend von Säkingen der irische Missionär Fridolin und gründete das dortige Kloster.

¹ Fundorte sind: Aarau, Altenburg, Arni-Islisberg, Baden, Biberstein, Birrwil, Brugg, Brunegg, Bättikon, Dättwil, Ennetbaden, Fahrwangen, Frick, Gebenstorf, Geltwil, Gipf-Oberfrick, Gontenschwil, Gränichen, Grossdöttingen, Habsburg, Hausen bei Windisch, Hunzenschwil, Kaiseraugst, Kaisten, Koblenz, Küttigen, Lenzburg, Mägenwil, Magden, Meienberg, Mellingen, Möhlin, Möriken, Mühlau, Münchwilen, Muhen, Muri, Niedermumpf, Niederwil, Oberentfelden, Oberhof, Oberkulm, Oberlunkhofen, Obermumpf, Oberwil bei Bremgarten, Oftringen, Olsberg, Reinach, Reckingen, Rheinfelden, Safenwil, Sarmenstorf, Schafisheim, Schneisingen, Schupfart, Seengen, Seon, Sisseln, Suhr, Sulz (Baden), Tegerfelden, Unterbözberg, Unterehrendingen, Unterlunkhofen, Untersiggenthal, Villigen, Villmergen, Villnachern, Wallenschwil, Waltenschwil, Wettingen, Windisch, Wohlen, Zofingen, Zurzach, Zuzgen. — S. Heierli, Die arch. Karte, Arg. XXVII und Hürbin, Schweizergesch. — Dass der Turm Rore in Aarau, der Bergfried der Aarburg, Habsburg und Lenzburg und der obere Turm in Kaiserstuhl römischen Ursprungs seien, kann nicht aufrecht gehalten werden. S. W. Merz, Der Turm Rore, Basler Zeitschrift f. Gesch. u. Altkde., I, 250 f.

² z. B. Asp, Beinwil am See, Fahrwangen, Gontenschwil, Holderbank, Jonen, Kaiseraugst, Kempfhof, Menziken, Muhen, Obermumpf, Reinach, Remigen, Rheinfelden, Sarmenstorf, Schafisheim, Seon, Thalheim, Windisch, Wittnau, Wohlen. Heierli a. a. O.

Im Jahre 517 nahm ein Bischof von Vindonissa, Bubulkus, an einer Kirchenversammlung zu Epaona teil, Bischof Grammatius an Synoden zu Clermont 535 und Orleans 541 und 549. Nach ihm wird der Bischofssitz von Vindonissa nicht mehr erwähnt.

Mit Kaiser Karl gelangten Wissenschaft und Kunst diesseits der Alpen zu eifriger Pflege. In der dem Aargau nahe gelegenen Stadt Zürich entstanden im 9. Jahrhundert die *Kirchen* des Grossen- und des Frauen-Münsters, sowie von St. Peter. Im benachbarten Höngg war eine Basilika, welche im Jahre 870 an das Kloster St. Gallen vergabt wurde. So bestand auch in *Zurzach* im Jahre 881 bereits eine Kirche mit einer kleinen Benediktiner Abtei. Sie stürzte bei Anlass einer Überschwemmung wegen zu schwacher Fundamente ein. Darauf wurde im Jahre 988 ein neuer Kirchenbau mit bessern Steinen unternommen.¹ An der Kirche von *Windisch* gibt eine Inschrift, die in neuerer Zeit dem 9. Jahrhundert zugeschrieben wurde, die Nachricht, dass *Bischof Ursinus* mit einem gewissen Detibaldus durch Linculfus die frühere Kirche daselbst zu Ehren des hl. Martinus († um 400) erbaut habe.²

Im 10. Jahrhundert wurde die Kirche von *Niederwil* (Bez. Bremgarten) an das Kloster Schänis vergabt; die von *Muri* und *Hermetschwil* bestanden bereits zur Zeit der Stiftung des Klosters Muri (1027); die von *Hägglingen* war schon 1036 an das Stift Bero-Münster verschenkt. Wie aber diese Kirchen ausgesehen haben, wissen wir nicht.

Sicher gab es vor dem Jahre 1000 noch viele andere Kirchen im Aargau, denn alte Urkunden nennen uns so viele Ortschaften, dass man zu dem Schlusse kommt, die

¹ J. Huber, *Gesch. von Zurzach*, S. 7.

² Vgl. Egli in den *Mittlg. d. antiq. Ges. in Zürich* XXIV, 52—54.

meisten heute vorhandenen Orte haben damals schon bestanden und es müsse darum auch Kirchen gegeben haben, wenn uns schon keine schriftlichen Nachrichten darüber erhalten sind.¹

II. Die Bauten der Klöster und Stifte.

Klöster und Stifte waren, wie für Kunst und Wissenschaft überhaupt, so auch für die Baukunst von grosser *Bedeutung*, teils weil manche ihrer Mitglieder als Baumeister

¹ Als blosse Kuriosität sei erwähnt, dass Oelhafen in seiner Chronik von Aarau, S. 6, meldet, die Leutkirche in Aarau sei im Jahre 570 erbaut worden; im Jahre 600 solle das Marienbild daselbst grosse Wunder getan haben und im Jahre 682 sei der hl. Lorenz dahin verbracht worden, zu dessen Ehren „ein Kloster Kapuzinerordens“ (!) gebaut worden sei. — Ebenso unhistorisch ist die Nachricht im zweiten Jahrbuche von Bremgarten, im Jahre 569 sei der „alte Turm“ in Bremgarten durch Ludwig von Schwarzenberg (!) gegründet und demselben 963 die Stadt beigefügt worden.

Im Stiftbriefe des Klosters von Luzern von ungefähr 695 wird aber Lunkhofen (Lunchunft) erwähnt. Die Zinsrolle der Abtei Zürich aus dem Ende des 9. Jahrhunderts nennt uns, neben 25 Orten im heutigen Kanton Luzern, 25 aus dem Aargau, hauptsächlich am Lindenberg und im Seethal gelegen: Alikon (Hahalinchova), Auw (Houva), Rüstenschwil (Rustinischwilare), Muri (Murahe), Bettwil (Petiwilare), Fahrwangen (Farinwanch), Büttikon (Putinchova), Hilfikon (?Hilfinischwilare), Büblikon (Pullinchova), Dintikon (Tintinchova), Niederwil (Wilare), Nesselbach (Nezelinispah), Egliswil (Egirichischwilare), Ammerswil (Onpretischwilare), Niederlenz (Lencis), Mägenwil (Maganischwilare), Wohlenschwil (Woleeschwilare), Seon (Sewa), Seengen (Seynga), Oftringen (Oftringa), Brittnau (Pritinouva), Safenwil (Sabenschwilare), Kolliken (Cholinchova), Uerkheim (Vrtihun), Hirschthal (Hyrztale). U. B. Zürich I, 70 ff.; Geschichtsfreund XXVI, 287 f.

Urkundlich erscheinen ferner im Jahre 794 Möhlin (Melina), 820 und 941 Boswil (Boziwila), Bünzen (Pinizze), 816 Dietwil (Diutinischwilare), 828 Würenlingen (Wirnaningun), 840 Schneisingen (Sneisawang), 850 Remetschwil (Romolterswilare), 870 Würenlos (Wirchilleozha), 982 Ehrendingen und Rieden, 984 Stetten an der Reuss. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts besass das Kloster Muri Güter in einer grossen Zahl von Gemeinden der aargauischen Freienämter. Kurz und Weissenbach, Beiträge I; Geschichtsfreund I, 115; Argovia II, 8; Heierli, Archäol. Karte, Argovia XXVII.

tätig waren, teils weil ihre Bauten sich durch Grösse und Formenreichtum auszeichneten und ihre Kirchen für andere vorbildlich wurden.

Zu einem Kloster und Stifte gehörte vor allem eine *Kirche* mit einem grössern Chorraume, als ihn einfache Pfarrkirchen brauchten, damit nämlich die oft zahlreichen Mitglieder dem Gottesdienste beiwohnen und gemeinsam das kanonische Stundengebet verrichten konnten. Der feierlichere Gottesdienst zog viele Besucher von verschiedenen Seiten an, darum musste auch das Schiff geräumiger werden.

An die Kirche schloss sich das *Kloster- oder Stiftsgebäude* an. In der Regel umschloss dasselbe drei Seiten eines viereckigen Hofes, der auf der Südseite der Kirche lag, während letztere die vierte Seite des Hofes einnahm. Rings um den Hof wurde an die Kirche und an die drei Klosterflügel der „*Kreuzgang*“ angelehnt, ein gedeckter Gang, der sich mit einer Flucht von Fenstern gegen den Hof öffnete. Der Kreuzgang diente zu Prozessionen (Umzügen mit Vorantragung des Kreuzes), Begräbnissen und Abhaltung gewisser Lesungen.

Das Klosterleben erforderte in älterer Zeit einen gemeinsamen Schlafsaal (Dormitorium, abgekürzt: Dorment), an dessen Stelle erst zur Zeit der Renaissance Einzelzellen traten, einen gemeinsamen Speisesaal (Refektorium), ein Lokal zur Versammlung der Brüder behufs Beratungen und Pflege der klösterlichen Zucht (Kapitelssaal), eine Wärmstube, wo die Brüder im Winter sich wenigstens einige Zeit wärmen konnten, da die übrigen Räumlichkeiten ungeheizt waren, endlich Lokale für die Bibliothek, die Studien und den Unterricht.¹

¹ Vgl. Hager, Zur Geschichte der Klosteranlagen, in der Zeitschrift für christliche Kunst. 1901.

Im Laufe der Zeit entstanden *verschiedene Orden*. Im Morgenlande hatten sich schon in den ersten christlichen Jahrhunderten manche Gläubige aus der Welt zurückgezogen, um in der Einsamkeit oder gemeinsam mit andern unter geistlicher Leitung Gott zu dienen; ihren Unterhalt erwarben sie durch Handarbeit. Im vierten Jahrhundert fand das Klosterleben auch im Abendlande Eingang. *Benedikt* von Nursia (480–543) arbeitete eine Klosterregel aus, die sich auf die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams gründet und die Pflege des Gottesdienstes, sowie Handarbeit und Studium zur Hauptaufgabe macht. Diese Regel wurde von den bestehenden Klöstern im Abendlande angenommen, und mehrere Jahrhunderte war der Benediktiner-Orden der einzige im Abendlande; seine Klöster waren neben den Domstiften die besten Pflegestätten von Kunst und Wissenschaft, seine Glieder tätig auf dem Gebiete der Glaubensverbreitung, der Seelsorge und des Unterrichtes.

Schon im 9. Jahrhundert bestand in *Zurzach*, wie oben bemerkt, eine kleine Benediktiner-Abtei. Im Jahre 1027 stiftete der Bischof Werner von Strassburg mit seinem Bruder, dem Grafen Radebot von Habsburg, und dessen Gemahlin, Ida von Lothringen, ein Kloster dieses Ordens in *Muri*. Im gleichen 11. Jahrhundert entstand auch das Benediktinerinnen-Kloster *Hermetschwil* und 1130 durch den Freiherrn Lütold von Regensberg das Frauenkloster Fahr (unterhalb Zürich an der Limmat).¹

Neben den Klöstern wirkten schon im frühen Mittelalter Genossenschaften von Weltgeistlichen, die von dem ihnen obliegenden Chorgebete auch *Chorherren* genannt

¹ Über die Orden und die einzelnen schweizerischen Klöster siehe E. F. v. Mülinen, *Helvetia sacra*.

wurden. Solche Stifte wurden im Aargau gegründet: 1201 (?) in *Zofingen* durch die Grafen von Froburg, 1228 in *Rheinfelden* durch Bischof Heinrich II. von Basel, 1624 in *Baden* durch dortige Stadt; in ein solches wurde auch 1279 die Benediktiner-Abtei in *Zurzach* durch den Bischof Rudolf II. von Konstanz verwandelt.

Robert, Abt der Benediktiner von Molesme in Frankreich, gründete 1098 zu Cisterz (Citeaux) bei Dijon ein Kloster nach der Regel des hl. Benedikt, aber mit strengerer Lebensweise. Daraus entstand der *Cisterzienser-Orden*. Durch den hl. Bernhard, Abt von Clairvaux, † 1153, erhielt derselbe eine grosse Verbreitung. Er behielt die Aufgabe der Benediktiner bei, verlegte sich aber, wenigstens in der ersten Zeit seines Bestandes, hauptsächlich auf die Landwirtschaft. Ein Kloster dieses Ordens erhielt der Aargau 1227 in *Wettingen* durch den Grafen Heinrich von Rapperswil. Ein Frauenkloster der gleichen Regel bestand seit 1172 in *Olsberg*, nachdem es vorher dem Benediktiner-Orden angehört hatte; 1782 wurde es durch Kaiser Joseph II. in ein adeliches Damenstift verwandelt. 1334 wurden die Schwestern (Beghinen), welche sich in *Gnadenthal* zusammengefunden hatten, in den Cisterzienser-Orden aufgenommen.

Eine andere Abzweigung des Benediktiner-Ordens waren die *Wilhelmiten*, gegründet 1155 durch Wilhelm von Malavalle. 1269 stiftete der Minnesänger Walther von Klingen ein Haus dieses Ordens in *Sion* bei Klingnau, 1810 wurde es säkularisiert.

Zur Zeit der Kreuzzüge entstanden mehrere Ritterorden, deren Mitglieder die Verteidigung des heiligen Landes, den Schutz der Pilger, welche dasselbe besuchten, und die Pflege der Kranken auf sich nahmen. Der eine dieser Orden, von dem Spitale des hl. Johannes in Jerusalem

Johanniter-Orden, von seinem spätern Sitze auf Rhodus und Malta auch Rhodiser- oder Malteserorden genannt, gründete 1204 ein Ritterhaus in *Rheinfelden*, 1239 in *Leuggern*, 1291 in *Klingnau*, 1335 in *Biberstein*.

Als im 12. Jahrhundert der Reichtum der Kirche manche Leute ärgerte, stiftete der hl. *Franziskus* von Assisi in Italien († 1226) den Orden der *Mindern Brüder* (Minoriten, Franziskaner, Barfüsser) mit besonderer Verpflichtung zu strenger Beobachtung der Armut. Gleichzeitig gründete der hl. *Dominikus* von Calaruega in Spanien, ebenfalls auf dem Boden strenger Armut, den Prediger-Orden. Beide Orden übten durch Predigt und Beispiel einen grossen Einfluss auf das Volk aus. *Dominikaner* kamen 1234 nach *Zofingen*, *Franziskaner* und Franziskanerinnen 1310 an das von Königin Elisabeth, Witwe des ermordeten Königs Albrecht, gestiftete Doppelkloster *Königsfelden*. Franziskanerinnen gab es auch in Zofingen seit 1317 (?), in Bremgarten seit 1392 (aufgelöst 1795), in Würenlingen seit 1366, 1523 nach Baden verlegt.

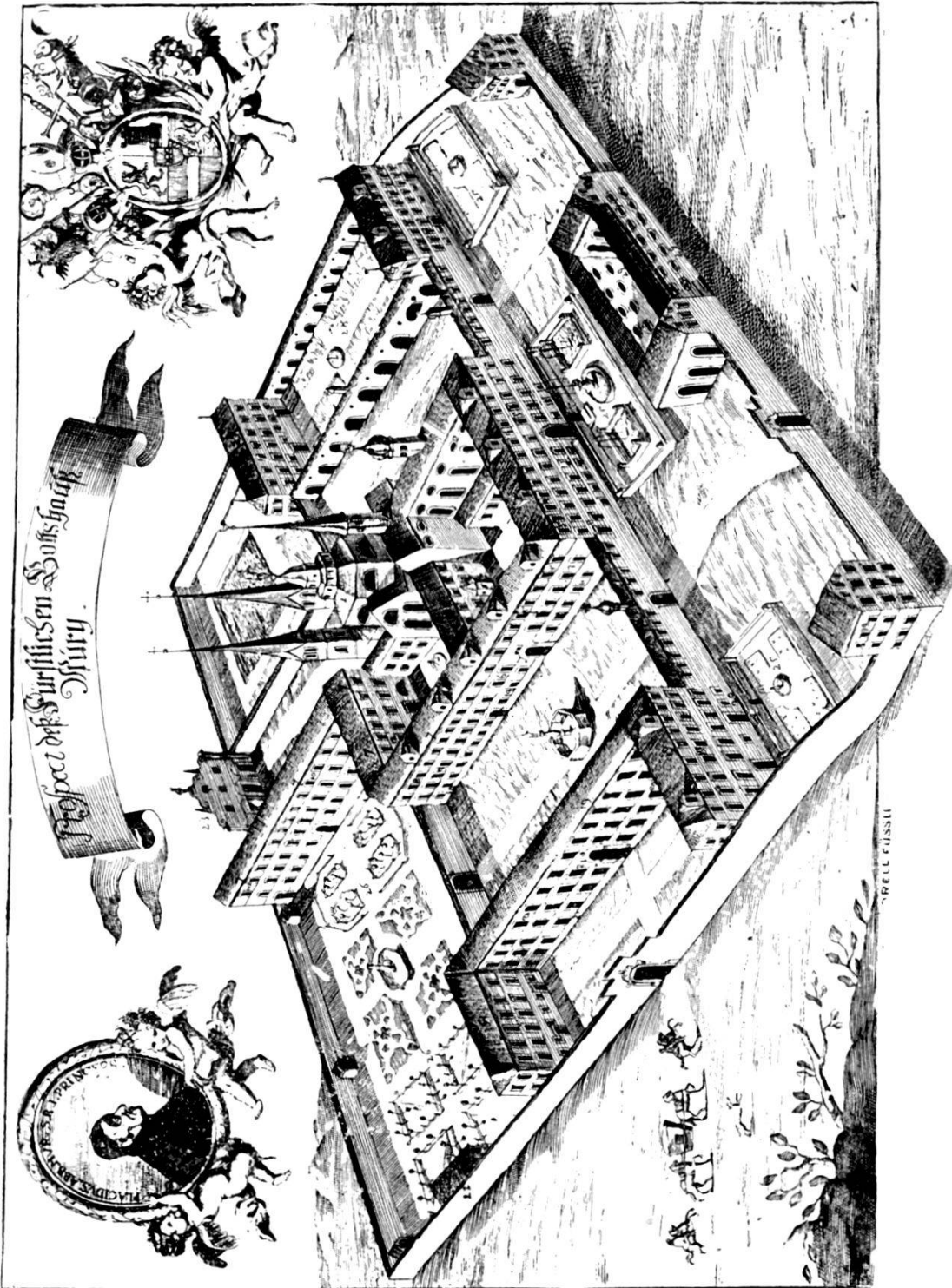
Als der Franziskanerorden mit der Zeit seine ursprüngliche Strenge verlassen hatte, führte Matthäus Bassi wieder eine strengere Beobachtung der Regel ein und schuf den *Kapuziner-Orden*. Häuser dieses Ordens entstanden in *Baden* 1591, *Rheinfelden* 1598, *Bremgarten* 1618, *Laufenburg* 1652.

Noch sei erwähnt, dass 1270 in *Aarau* an der Halde eine „Sammlung“ von Schwestern gebildet wurde, welche 1393 die Regel des hl. Augustin annahmen.

Zur Zeit der Reformation wurden die im bernischen Landesteile gelegenen Klöster aufgehoben. Gleiches Schicksal hatten im Jahre 1841 die Klöster Muri, Wettingen, Hermetschwil, Gnadenthal, Mariäkrönung in Baden, sowie

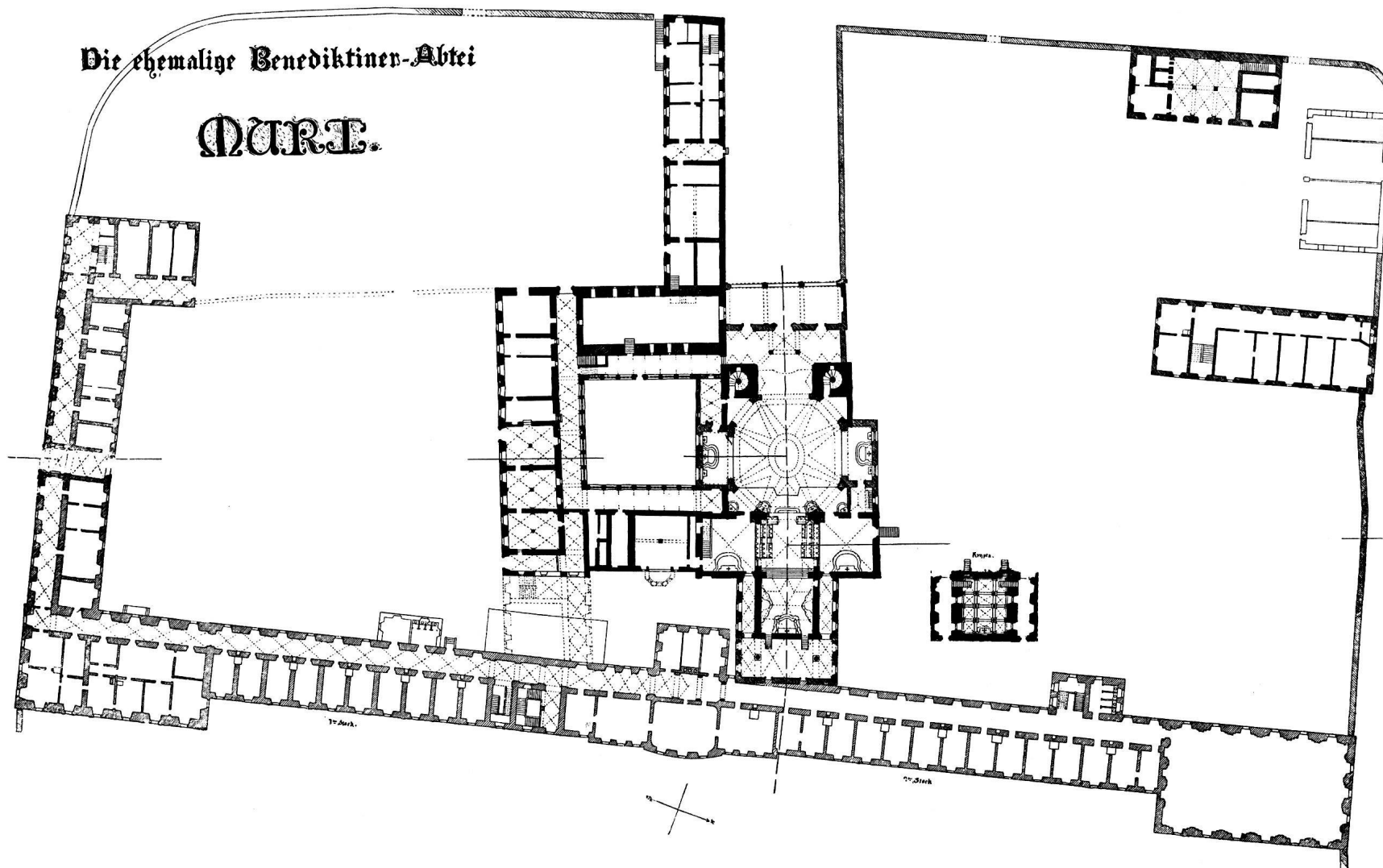


Das Kloster Muri nach Corn. Galle 1648.



Das Kloster Muri unter Fürstabt Placidus.

(Nach einem Stich von Mat. Wickart.)



Grundriss des Klosters Muri nach der Aufnahme von J. L. Meyer-Zschokke.

- romanische Bauperiode.
- ▣ gotische Bauperiode von Abt Laurenz von Heidegg (1508—1549) bis
- ▤ Bauperiode von Abt Placidus (1684—1723).
- ▥ Bauperiode von Abt Gerold II. (1790—1798).
- ▧ Neubauten seit 1841.
- ⋯ Abgerissen seit 1841.

(Mit Bewilligung der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler.)

die Häuser der Kapuziner in Baden und Bremgarten, die Chorherrenstifte Rheinfelden 1870, Baden 1875, Zurich 1876.

Von den noch vorhandenen **Bauten** der Klöster und Stifte verdienen mehrere eine besondere Würdigung.

1. Das älteste ist **Muri**.¹ Als dieses Kloster im Jahre 1027 gegründet wurde, stand auf dem Platze, auf dem es errichtet werden sollte, eine Pfarrkirche. Diese wurde abgebrochen und dafür in einiger Entfernung eine andere gebaut. Von letzterer Baute stammt vielleicht noch der untere Teil des vorhandenen romanischen Turmes der Pfarrkirche, während der obere Teil 1583 durch Abt Hieronymus Frei aufgesetzt wurde. Die *Klosterkirche* wurde als dreischiffige, flachgedeckte, romanische Basilika mit Querschiff, rechtwinklig geschlossenem Chore, Krypta und zwei Türmen an der Fassade gebaut und 1064 eingeweiht. Trotz späteren Umbaues ist ihre ursprüngliche Anlage noch zu erkennen. Diese ist eine der ältesten romanischen Kirchen der ganzen Schweiz, was ihr besonderes Interesse verleiht.

Das Langhaus wurde inwendig 17,30 m breit und 21 m lang angelegt. Das 8,60 m breite Mittelschiff wurde wahrscheinlich von Pfeilern getragen. Das Querschiff erhielt die Breite des Mittelschiffes und reicht auf beiden Seiten 5 m über das Langhaus hinaus. Der Chor, rechtwinklig geschlossen, wie manche Kirchen im alten Bistum Konstanz, bekam eine Länge von 9 und eine Breite von 7 m. Der Mönchschor wurde in die Vierung hinein verlegt, in die

¹ S. Grundriss auf Tafel IV und im Anzeiger 1872, S. 326. — Rahn, Geschichte, S. 159 u. 181. — Rahn, Statistik, Anzeiger, Bd. IV (1880). — P. Martin Kiem, Gesch. der Bened.-Abtei Muri-Gries. — Otto Markwart, Die Baugeschichte des Klosters Muri, in der Argovia XX.

beiden Seitenteile des Querschiffes kamen Altäre. Unter dem Chore wurde eine *Krypta* von gleicher Grösse, wie der Chor, angelegt. Darum liegt letzterer um 6 Stufen höher als der Mönchs- oder Unterchor. Die Krypta ist durch drei Säulenpaare in drei gleich hohe und ungefähr gleich breite Schiffe geteilt. Die Säulen haben einfache Würfelkapitälé und Basen mit auffallend gestreckten Hohlkehlen zwischen zwei Wulsten. An den Wänden entsprechen den Säulen Pilaster, die mit einer Schräge, einer Kehle und einer Deckplatte gedeckt sind. Die Säulen und Pilaster sind mit breiten rundbogigen Gurten überspannt, in welche rippenlose Kreuzgewölbe eingefügt sind.

Auf der Aussenwand des linken Kreuzarmes sieht man noch die romanischen Blenden, welche die Mauer belebten. Links an der Fassade steht noch ein alter romanischer Turm, während der zur Rechten die Jahrzahl 1558 trägt, aber noch gotische Formen aufweist und unter Abt Christoph von Grüth gebaut wurde.

Die andern Teile der alten Kirche erlitten spätere Umgestaltungen. Abt Lorenz von Heidegg gab dem Chore das noch erhaltene hübsche *Sterngewölbe*, liess zwischen Langhaus und Querschiff einen gotischen *Lettner* mit vier Altären unter dessen Bogen anbringen und 1534 an Stelle eines frühern einen neuen *Kreuzgang* bauen. Von letzterem erhielt der Südflügel 6, jeder Seitenflügel 7 dreiteilige Fenster, die mit gedrückten Bogen geschlossen und mit schwerem, spätgotischem Fischblasen-Masswerk ausgestattet sind.

Abt Plazid Zurlauben erneuerte, offenbar viel mit eigenem Vermögen, verschiedene Gebäulichkeiten und unterzog von 1695--1697 das Langhaus der Kirche einer gänzlichen Umgestaltung. Der Lettner und die Wände des

Mittelschiffes samt ihren Trägern wurden weggenommen und aus dem dreischiffigen Langhause ein achteckiger *Zentralbau* mit grosser Kuppel gemacht. Letztere ruht auf acht einfachen Pfeilern und lässt durch grosse Halbkreisfenster das Licht einfallen. Auf der Nord- und der Südseite, an letzterer mit Opferung des anstossenden Flügels des Kreuzganges, wurden Kapellen angesetzt. Den Plan machte Giovanni Betini, die Kosten des Baues, samt denjenigen für die neuen Altäre und eine neue Orgel, betragen 27,565 Gulden.

O. Markwart (a. a. O. S. 80) zählt die so umgestaltete Kirche zu den schönsten Barockbauten der Schweiz und sagt: „Wer möchte es einem so herrlichen Bau gegenüber vom antiquarischen Standpunkte aus beklagen, dass Abt Plazidus nicht mehr Pietät für die alte romanische Kirche gehabt?“ Wir gestehen gern, dass wir mit manchem andern nicht gleicher Meinung sind.

Abt Zurlauben liess 1694 auch ein neues Konvent- und ein neues Abtgebäude aufführen. Ersteres wurde über dem Kreuzgange gebaut. Im ganzen verwendete der genannte Abt 157,321 Gulden (Luzerner Währung zu etwa 2 Franken) für Bauten.¹

Abt Gerold II. Meyer liess 1790—1798 durch Valentin Lehmann von Donaueschingen hinter dem Chore der Kirche einen grossen Neubau des Klosters, den Ostbau, ausführen,

¹ Von *Abbildungen* des Klosters Muri seien erwähnt: eine solche vom Jahre 1515, reproduziert im historischen Kalender 1895, ein Kupferstich von P. Johann Kaspar Winterlin, Konventual von Muri, 1596 bis 1620; ein Stich von Merian in seiner *Topographie*, reproduziert im schweizerischen historischen Kalender 1896, die Kirche noch ohne Kuppel; ein Stich von Cornelius Galle von 1648, reproduziert im historischen Kalender 1895 und auf Tafel II, die Kirche ebenfalls noch ohne Kuppel; ein Stich von Mat. Wickart in Muri unter Fürstabt Plazidus, die Kirche mit Kuppel, im historischen Kalender 1895 und 1896 und auf Tafel III.

der über eine halbe Million Franken kostete. Ausser Zellen enthielt er zwei grosse Säle, nämlich die Bibliothek und einen Festsaal.

Nach Aufhebung des Klosters (1841) wurde der Abtbau für eine Bezirksschule, das alte Kloster für die Primarschulen und eine Armenanstalt, einige Jahrzehnte später der Ostflügel für eine Pfründner-Anstalt eingerichtet. Am 21. August 1889 wurde der Ostbau mit der Sakristei hinter dem Chore und der darüber gelegenen Abtskapelle ein Raub der Flammen.

2. Ist die Kirche von Muri eine der ältesten romanischen Bauten der Schweiz, so ist die Cisterzienser-Kirche von **Wettingen** interessant durch den noch verspätet angewendeten romanischen Stil mit Spitzbogen, also den *Übergangsstil*, und das Kloster durch die besser als anderswo in der Schweiz erhaltene ursprüngliche Anlage.¹

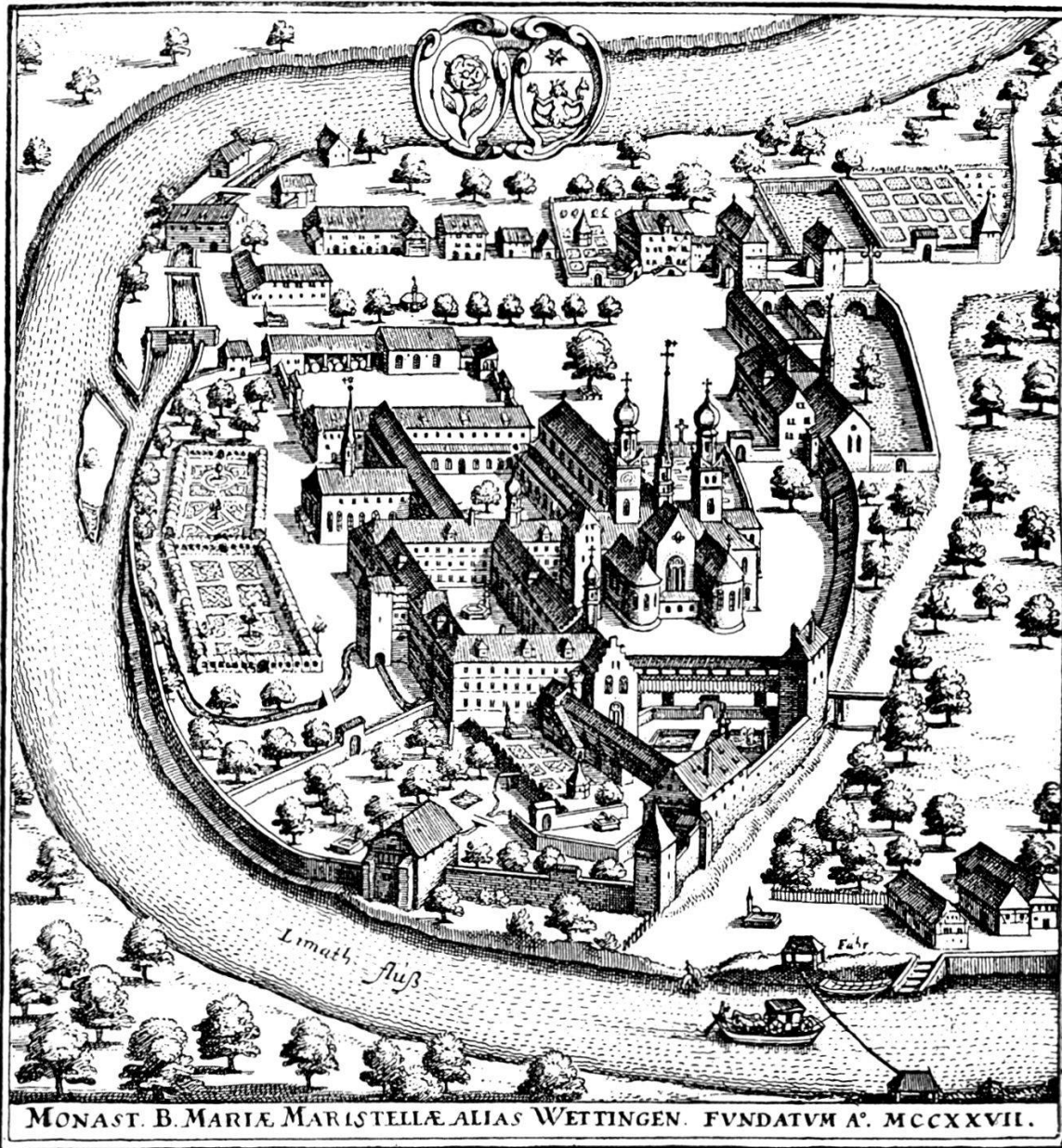
Der Cisterzienser-Orden hat seinen Ursprung in Franken gehabt und verbreitete sich zu einer Zeit, in welcher in Frankreich der Übergang zur Gotik stattfand; der Orden trug denn auch wesentlich zur Ausbreitung der neuen Bauweise bei. Während aber der gotische Stil in Frankreich bereits eine Anzahl herrlicher Kathedralen aufwies und

¹ S. Rahn, die mittelalterlichen Kirchen des Cisterzienserordens in der Schweiz, in den Mitteil. der antiq. Gesellsch. von Zürich (1872). Derselbe: Geschichte, S. 174 u. 484. Derselbe: Statistik, im Anzeiger IV, S. 57 ff. Derselbe: Kunst- und Wanderstudien, S. 41 ff. — Lübke, Die Glasgemälde in Wettingen, in den Mitteil. der antiq. Gesellsch. von Zürich 1888, S. 41. — H. Zeller-Werdmüller, Die Grabsteine in der Kapitelsstube in Wettingen, im Anzeiger 1881 mit Tafeln XV u. XVI. — P. Dominikus Willi, Baugeschichtliches über Wettingen, in der Cisterzienser-Chronik. — Hans Lehmann, Führer durch Wettingen.

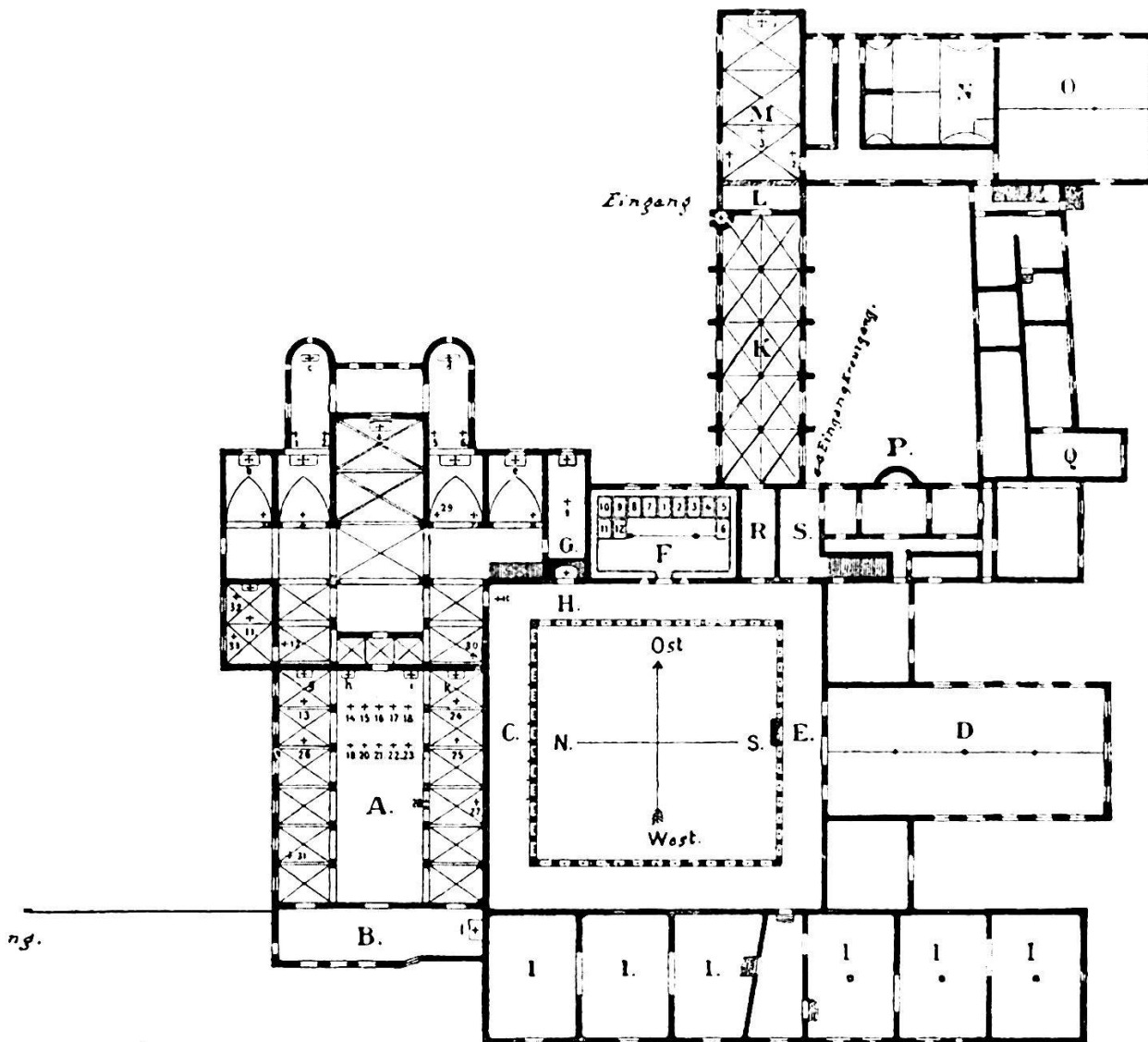
Abbildungen des Klosters: bei Merian, Topographie 1662, reproduziert auf Tafel VI und bei Rahn, Geschichte; Willi a. a. O.; Lehmann: Führer; histor. Kalender 1895 u. 1896. Wettingen zur Zeit des Abtes Benedikt Staub 1670 auf 1672, im histor. Kalender 1895. Grundriss des Klosters nach der Cisterzienser-Chronik 1894 auf Tafel VII.



Der Kreuzgang des Klosters Muri.
(Nach einer Aquarell-Skizze von Ludwig Vogel.)



Das Cisterzienser-Kloster Wettingen nach Merians Topographie von 1642.



Grundriss des Klosters Wettingen nach der Cisterzienserchronik 1894.

- A. Laienkirche.
- B. Vorhalle (Paradies).
- C. Kreuzgang (Nordflügel).
- D. Sommerrefektorium.
- E. Brunnennische.
- F. Kapitelstube. (Die Ziffern bedeuten die Sitze der Konventualen.)
- G. Sakristei (St. Nikolauskapelle).
- H. Nische mit ehemaligem Altar der hl. 3 Könige. Früherer Eingang zur Kapelle G.
- I. Hönggerhaus.
- K. Parlatorium.
- L. Gegenwärtiger Durchgang. Früher Vorhalle zu M.
- M. Marien- (Krankenkapelle).
- N. Küche.
- O. Winterrefektorium.
- P. Schule.
- Q. Latrinenhaus.
- R. Früherer Durchgang zum Kreuzgang.
- S. Gegenwärtiger Durchgang zum Kreuzgang.

auch in der Westschweiz zu blühen anfang, wurde die nach 1227 begonnene und 1256 geweihte *Kirche* von Wettingen noch ganz im romanischen Geiste, jedoch unter Verwendung des Spitz- statt des Rundbogens, gehalten.

Die Cisterzienser sollten nach ihrer Ordensregel strenge Armut beobachten, alles für den Unterhalt Nötige möglichst selber beschaffen, darum insbesondere Landbau treiben und ihre Kirchen nur für sich, namentlich mit Ausschluss von Frauenspersonen, haben. Darum baute man in Wettingen eine sehr schlichte, dreischiffige und flachgedeckte Pfeiler-Basilika mit Vorhalle, Querschiff und geradlinig geschlossenem Chore. Aller Schmuck von Skulpturen blieb weg, aber die weiten Räume mit schönen Verhältnissen wirkten dennoch wohltuend.

Die Kirche erhielt im Innern eine Gesamtlänge von 48,30 m, wovon 32,70 auf das Langhaus, 5,60 auf das Querschiff und 10 m auf den Chor fielen. Das Langhaus bekam eine Breite von 18 m und wurde in drei Schiffe geteilt, von denen das mittlere, 9,66 m breit, durch 7 Paare viereckiger, mit einfachen Gesimsen verzierter Pfeiler, welche in der Richtung der Längsaxe der Kirche durch ungliederte Spitzbogen verbunden wurden, getragen wird. Das Querschiff ladet auf beiden Seiten je 5 m über das Langschiff aus, ist aber nur halb so tief, als das Mittelschiff breit ist. Dafür öffnen sich, wie gewöhnlich bei Cisterzienser-Kirchen, vom Querschiffe aus gegen Osten, rechts und links vom Hauptchore, je zwei Kapellen. Diese sind 5,41 m tief, haben spitzbogige Tonnengewölbe und waren anfänglich mit Pultdächern überdeckt.

Die ganze Kirche hatte ursprünglich flache Holzdecken und war nicht auf Gewölbe berechnet. Indes wurden Chor und Vierung vermutlich vor dem Jahre 1294, in wel-

chem eine zweite Weihe der Kirche und des Hochaltares stattfand, überwölbt. Später geschah das gleiche mit den Seitenschiffen, die noch unter Abt Albrecht II. Haas (1462 bis 1486) „neu getäfert“ waren.

Der Chor ist 10 m lang. Dieser Raum hätte nicht genügt für den Altar mit den priesterlichen Funktionen und den Mönchschor. Darum wurden zu letzterem die Vierung und noch zwei Jochlängen vom Mittelschiffe genommen. Der Mönchschor war ein doppelter; gegen den Altar zu war der Raum für die beim Chorgebete beteiligten Mönche, von diesem durch eine Wand mit Türöffnung getrennt, gegen das Langhaus zu, der Hinterchor für die Kranken und die Laienbrüder. Letzterer Raum ist mit gotischen Kreuzgewölben überdeckt, welche einen Orgellettner tragen.

Vom rechten Kreuzarme aus führte eine Stiege zu dem Schlafsaale der Mönche, vorn im rechten Seitenschiffe ein Portal in den Kreuzgang.

Im Jahre 1507 brannte das Klostergebäude grösstenteils ab, von der Kirche das Schiff bis zum Chore und den Chorkapellen, die Mauern aber blieben stehen. Darum wurde eine Restauration nötig, worauf 1517 eine neue Weihe stattfand.

Abt Peter II. Schmid (1594—1633), ein Regenerator des Klosters, verwendete auch viel auf Reparaturen und Neubauten. So liess er im Jahre 1600 auf die beiden Kreuzarme des Querschiffes Türme aufsetzen, die aber wieder entfernt werden mussten, verlängerte die zwei neben dem Hauptchore gelegenen Seiten-Kapellen über den Hauptchor hinaus, schloss sie mit Apsiden ab und verband sie an der Aussenseite der Chorwand durch einen Gang behufs Abhaltung von Prozessionen. An die Oberwände der Kreuzflügel und des Mittelschiffes liess er 1606 grosse

Stukko-Statuen von Heiligen und von hervorragenden Wohltätern des Klosters anbringen, über den Chorkapellen zur Linken eine obere Sakristei bauen, den Mönchschor mit herrlichem Chorgestühle (wovon unten) ausstatten.

Abt Bernhard Keller (1649—59) gestattete 1652 auch den Frauen den Zutritt zur Kirche. Infolge dessen erhielten die Laienbrüder ihren Platz im rechten Kreuzarme.

Abt Peter III. Kälin (1745—62) hätte gern ein ganz neues Kloster gebaut. Da aber die Ordensbrüder sich diesem Vorhaben widersetzten, verwendete er das Geld dazu, die Decke der Kirche malen, zopfige Altäre herstellen und die Chorstühle durch zopfige Aufsätze verunstalten zu lassen.

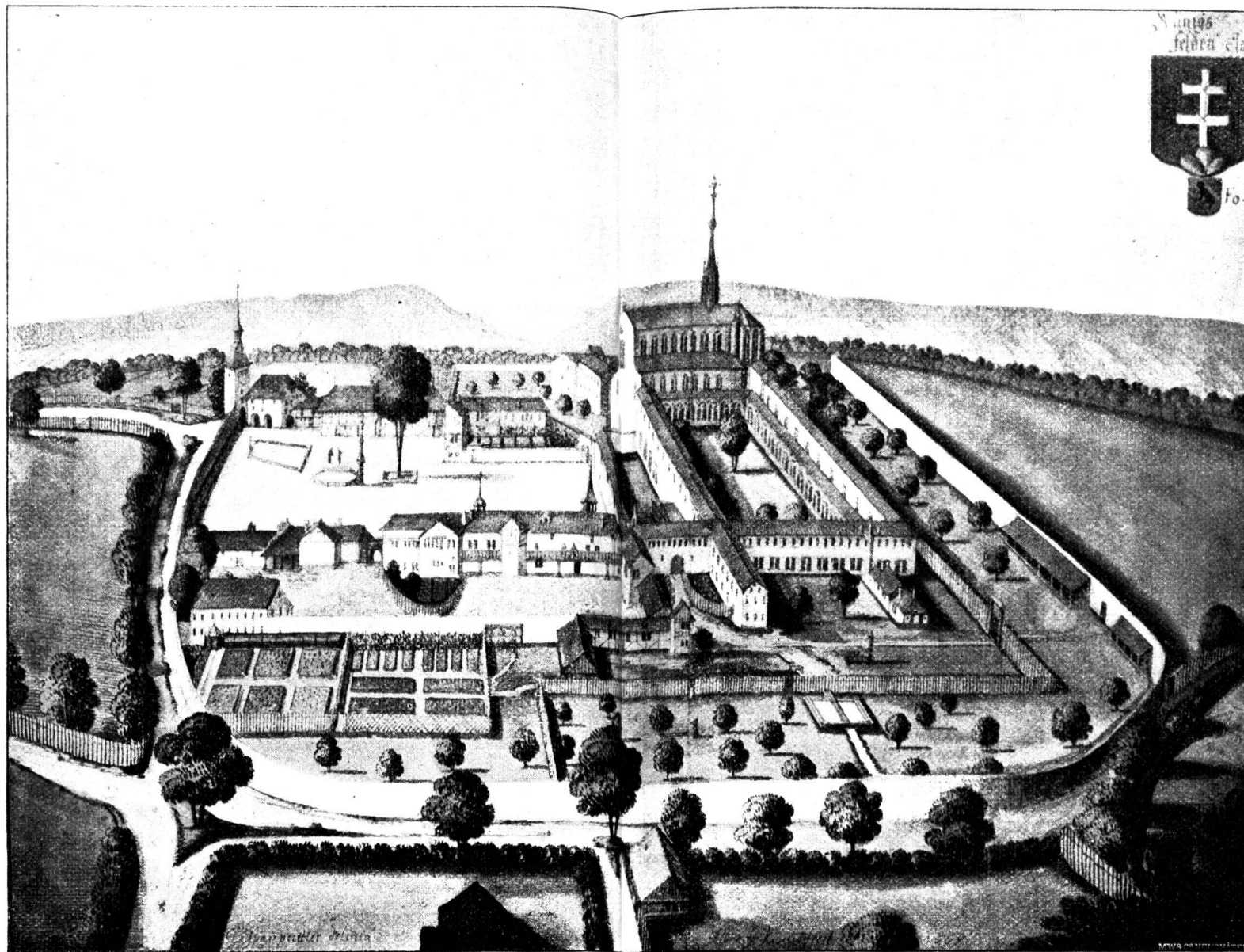
Auf der Südseite des Kirchenschiffes liegt der *Kreuzgang*. Er umschliesst einen nahezu quadratischen Hof von etwa 30 m Seitenlänge, ist 3,75 m breit, hat eine in drei Seiten gebrochene Holzdecke und öffnet sich mit 56 an einander gereihten Fensteröffnungen gegen den Hof. Der nördliche, an die Kirche gelehnte Flügel gehört noch dem 1294 vollendeten Baue an. Elf schlanke Säulchen mit Kelchkapitälen tragen Rundbogen, in welche die Fenster mit gotischem Masswerke in wechselnden Mustern eingesetzt sind. An den Wänden sind feste Sitze angebracht, auf welchen die Mönche gewisse geistliche Lesungen anhörten; darum hiess dieser Flügel auch der „Lesegang“. Die drei andern Flügel sind spätgotisch und stammen aus der Zeit nach dem Brande von 1507. Von den Glasgemälden des Kreuzganges wird später die Rede sein.

Der Kreuzgang wurde von einem Teile der *Klostergebäude* umgeben. Der nun abgetragene Westflügel enthielt ursprünglich die Vorratsräume und Keller, sowie die Wohnung und das Refektorium der Laienbrüder.

Im Südflügel folgten früher die Küche, das Sommerrefektorium und die Wärmestube. Das Sommerrefektorium springt nach Süden vor und ist ein noch aus der ersten Zeit stammender, kirchenartiger Bau mit 15 hohen, schmalen und rundbogigen Fenstern, welche vermutlich erst etwas später gotisches Masswerk erhalten haben. Im Innern hat es eine Holzdecke, die von drei Säulen gestützt wird. Den Wänden nach ziehen sich Bänke. Abt Peter II. Schmid liess die Decke tiefer legen und unter derselben eine Reihe von Abtswappen malen. Auf einer Konsole steht noch die Jahrzahl 1597. Seit 1798 wurde das Sommerrefektorium nicht mehr benützt und 1828 in einen Weinkeller umgewandelt. Über demselben baute Abt Peter II. 1598 einen Lehrsaa, Abt Nikolaus II. Gödlin setzte noch einen weitem Stock mit einem Studiensaale (Museum) darauf.

Im Ostflügel wurden untergebracht die Schule und zunächst der Kirche der Kapitelssaal, über letzterem der alte Schlafsaal, über ersterem der neue, der im 17. Jahrhundert in Einzelzellen geteilt wurde. Der Kapitelssaal, jetzt ein Löschgerätemagazin, 11 m breit, 9,42 tief, diente einst zum Gebete, zur Vornahme gewisser Lesungen, zu Verhandlungen von Ordensangelegenheiten und zum Begräbnisse von Äbten und Wohltätern. Er hat eine von zwei hölzernen Säulen getragene Holzdecke und enthält noch die Sitze der Ordensmitglieder.

An diesen Ostflügel schloss sich gegen Osten ein zweiter von Gebäuden umgebener Hof an. Nördlich von diesem Hofe, mit Anlehnung an den Kapitelssaal, lagen das Auditorium oder Parlatorium, dann nach einer kleinen Vorhalle die Marienkapelle, über dem Auditorium ursprünglich das Krankenhaus, an dessen Stelle Abt Schmid eine



Kloster Knigsfelden.

Caspar Peittler delin., Albrecht Kauw fecit 1669.

(Cliché aus A. Gobat, Histoire de la Suisse, Neuchâtel, F. Zahn.)

gewölbte Bibliothek (jetzt Schulzimmer) und noch weiter oben das Noviziat einrichtete.

Das ehemalige *Auditorium*, jetzt Bibliothek des Lehrerseminars, ist ein langer Saal mit je 5 Fenstern auf beiden Seiten und Gewölben, die von 4 Säulen getragen, von aussen aber durch Strebepfeiler gestützt werden. In diesem Raume wurden ursprünglich den Mönchen jeden Tag vom Prior die vorzunehmenden Arbeiten angewiesen, auch die grössern Werkgeräte aufbewahrt. Als später die Handarbeiten den Knechten und Laienbrüdern überlassen wurden, diente der schöne Raum als Erholungssaal. So wurde aus einem Auditorium, d. i. Hörsaal, ein Parlatorium, d. i. Sprechzimmer. Abt Petrus II. Schmid liess 1599 das Lokal mit Stukkaturen ornamentieren.

In der Vorhalle vor der Marienkapelle, jetzt Haupteingang zum Lehrerseminar, war die *Gruft* der Freiherren von Tengen; daselbst sieht man noch den Steinsarg der Grafen von Kyburg (davon unten). Die *Marienkapelle* ist ein einschiffiger romanischer Bau mit rundbogigen Kreuzgewölben, welche von Wandpilastern mit vorgelegten Halbsäulen getragen werden. Abt Nikolaus II. Göldlin liess 1682 an den Wänden und Gewölben Stukkaturen anbringen.

In den östlichen Teil des zweiten Hofes wurde die Küche und das Winterrefektorium (jetzt Speisesaal des Lehrerseminars) verlegt, darüber der Tafelsaal und Zimmer für die Gäste, noch eine Stiege höher die Wohnung und die Kapelle des Abtes. Abt Peter Schmid stattete 1607 die sogenannte Winterabtei mit schönem Getäfel und Mobiliar aus, Abt Bernhard Keller tat 1651 gleiches für das Eckzimmer. — Jetzt hat der Seminardirektor die Wohnung des Abtes inne.

3. Als der *gotische* Stil zur schönsten Blüte gelangt war, erhielt der Aargau ein Denkmal dieser Bauweise, wenn auch nur bescheidener Art, in der Klosterkirche zu **Königsfelden**.¹ Sie bildete den Mittelpunkt zwischen dem Franziskaner- und dem Klarissen-Kloster daselbst. Der Hauptaltar kam an die Stelle, wo König Albrecht am 1. Mai 1308 den Geist ausgehaucht hatte. Das Männerkloster kam auf die Süd-, das Frauenkloster auf die Nordseite der Kirche; jedes umschloss einen an die Kirche stossenden Hof. Der Bau des erstern wurde schon 1309 begonnen, ihm folgte der des Frauenklosters. 1312 konnten die Klosterfrauen einziehen. 1320 erfolgte die Weihe der Kirche. Werkmeister war der nämliche, der später den Chor der Franziskanerkirche in Bern baute.

Die *Kirche* wurde eine dreischiffige gotische Pfeilerbasilika mit flachen Holzdecken und mehreckigem, gewölbtem Chore. Sie erhielt im Innern eine Gesamtlänge von 54 und eine Gesamtbreite von 19,5 m. Von der Länge fallen 20 m auf den Chor, dessen Breite 9,75 m beträgt. Das 17,73 m hohe Mittelschiff wird von 6 Paaren achteckiger Pfeiler getragen, welche der Länge nach durch Spitzbogen mit kräftigen Seitenkehlen verbunden sind und keine Kapitäle haben. Die Seitenschiffe sind 9,21 m hoch. Deren spitzbogige Fenster hatten früher zweiteiliges Masswerk. Die Westfassade enthält ein grosses dreiteiliges

¹ S. Th. v. Liebenau und W. Lübke, Denkmäler des Hauses Habsburg. 1867 u. 1871. — Th. v. Liebenau, Gesch. des Klosters Königsfelden 1868. — Rahn, Geschichte u. s. w. S. 503. — Derselbe, Statistik, Anzeiger 1880. — Nüscher, Die aarg. Gotteshäuser, Argovia XXVI, S. 115. — W. Merz, Führer durch Königsfelden, Reinach 1898, 2. Auflage 1903. — Anzeiger an verschiedenen Orten, Bd. IV—VII.

Abbildungen der Hauptfassade und des Chores der Kirche im histor. Kalender 1895 und 1896 und auf Tafel VIII nach dem Bilde von Albr. Kauw.

Masswerk und zwei kleine Spitzbogenfenster, sowie eine grosse Rosette mit acht sphärischen Vierpässen um einen mittlern.

Das Schiff ist vom Chore durch eine Wand geschieden, welche unten eine kleine Türe enthält und oben mit einem grossen Spitzbogen geöffnet ist. Aus dem Reste eines Bogens in der linken vordern Ecke des Schiffes ist zu entnehmen, dass sich früher vor der Chorwand ein Lettner hinzog, wie das bei manchen Kirchen unseres Landes der Fall war.

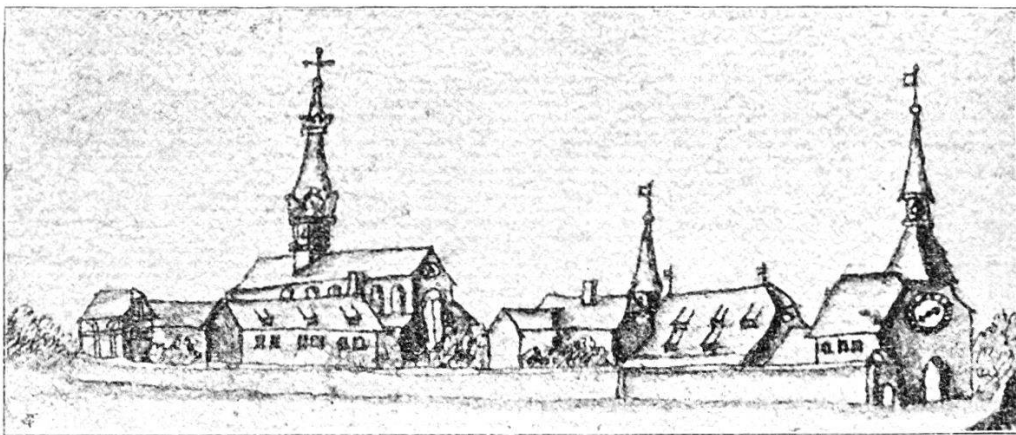
Der lange Chor, der mit drei Seiten des Achtecks geschlossen ist, enthält 11 Fenster mit reichem Masswerke und drei Kreuzgewölbe samt einem Fächergewölbe als Abschluss.

Die Gewölbe sind durch Dienste getragen, aus denen ohne Kapitäle die Rippen herauswachsen, welche birnförmige Profile samt dem Plättchen haben. Die Dienste steigen in den Ecken auf schlanken Postamenten und attischen Basen vom Fussboden auf; an den Wänden sind sie wegen der früher vorhandenen Chorstühle in einer Höhe von etwa 3 m auf Konsolen abgestellt. Die Schlusssteine sind mit stilisiertem Blattwerke, der vorderste über dem ehemaligen Hochaltare ist mit dem Christuskopfe geschmückt.

Auf den Fussboden, die Celebrantensitze, die Grabmäler und die Glasgemälde kommen wir später zu sprechen.

Mit der Zeit wurde die anfänglich treffliche Disziplin der beiden Klöster gelockert; beim Auftreten Zwingli's wandten sich die Nonnen seiner Lehre zu, das Kloster hörte auf, und Bern, das im Jahre 1415 einen Teil des Aargaus erobert hatte, nahm die vorhandenen Kostbarkeiten an sich. Die Klostergebäude wurden teils als

Spital, teils als Kornmagazine benützt. Der Kreuzgang wurde 1723 abgebrochen. Der Kanton Aargau, an welchen das Kloster 1804 kam, verwandelte es in eine Kranken- und Irrenanstalt und verwendete die Kirche als Salzmagazin und Schuppen. Das Frauenkloster musste der neuen Irrenanstalt Platz machen. 1891 wurde die Restauration der ganzen Kirche begonnen und mit Beiträgen der Eidgenossenschaft durchgeführt.

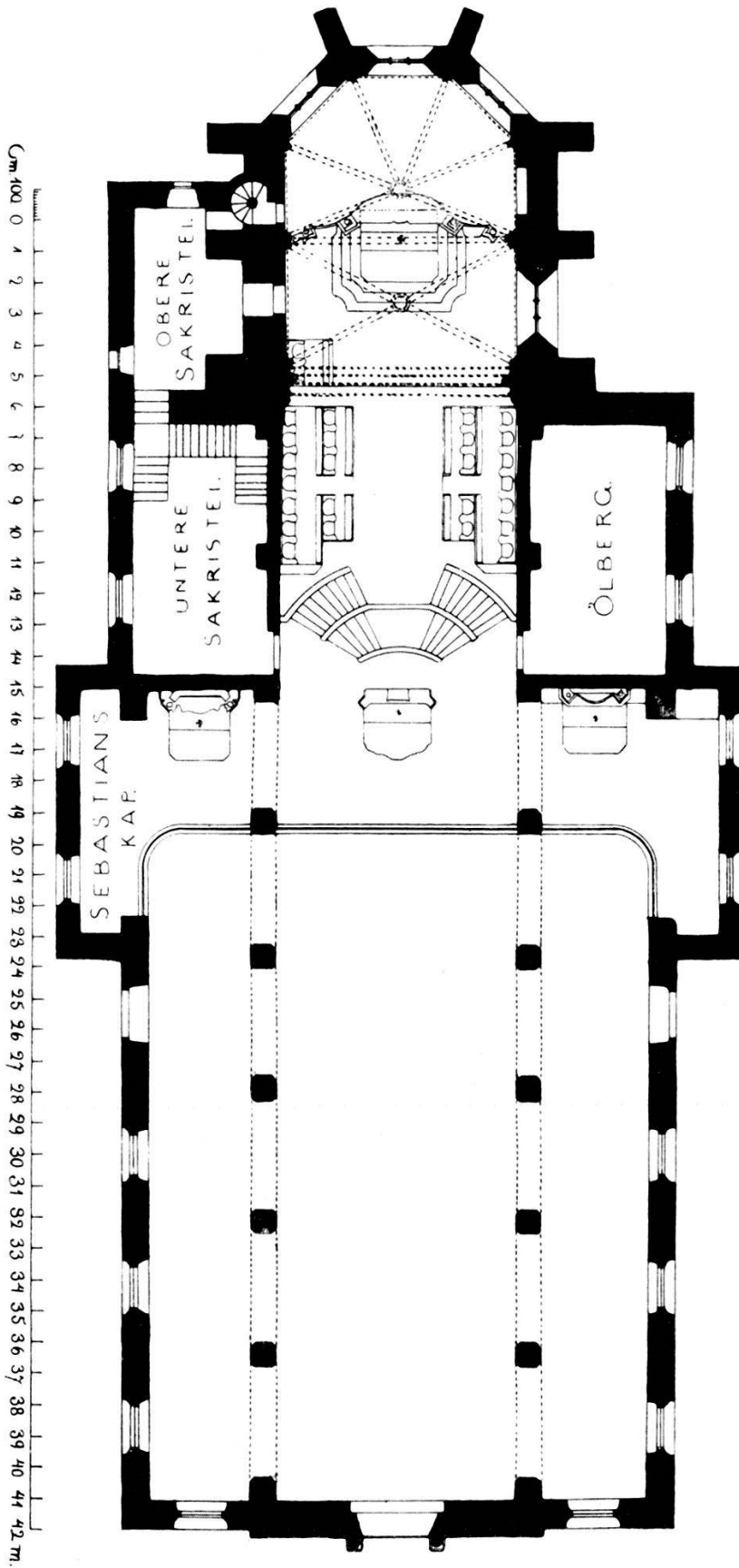


3. Kloster Königsfelden nach einer Bleistiftzeichnung von 1756.

4. Bald nach der Klosterkirche von Wettingen wurde die **Stiftskirche** von **Zurzach** wenigstens teilweise neu gebaut.¹ Die aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammende Klosterkirche (s. S. 19) war 1294 das Opfer eines Brandes geworden. Darauf wurde der vordere Teil des Chores samt Krypta von Grund auf neu gebaut und 1347 mit der ganzen Kirche und 5 Altären geweiht. Um die

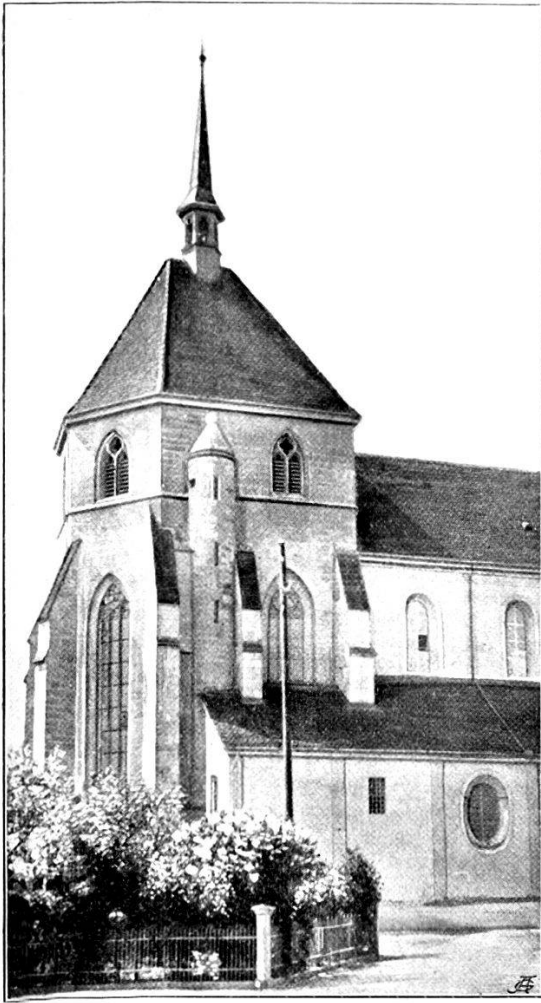
¹ S. Joh. Huber, *Gesch. des Stifts Zurzach*. — Derselbe: *Des Stiftes Zurzach Schicksale*. — Nüscheler, *Die Gotteshäuser der Schweiz*. Zürich 1873, 3. Heft, S. 616. — Rahn, *Gesch. der bild. Künste*, S. 504. — Derselbe, *Die Stiftskirche St. Verena in Zurzach*, im *Anzeiger* 1900, S. 94, mit Grundriss der Kirche. — Rahn, *Statistik, Anzeiger* 1880, S. 62.

Eine Abbildung der Kirche bei Huber, *Die Urkunden des Stifts Zurzach*. Aarau 1873; ferner auf Tafel X; Grundriss auf Tafel IX.



Grundriss der Stiftskirche in Zurzach.
(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

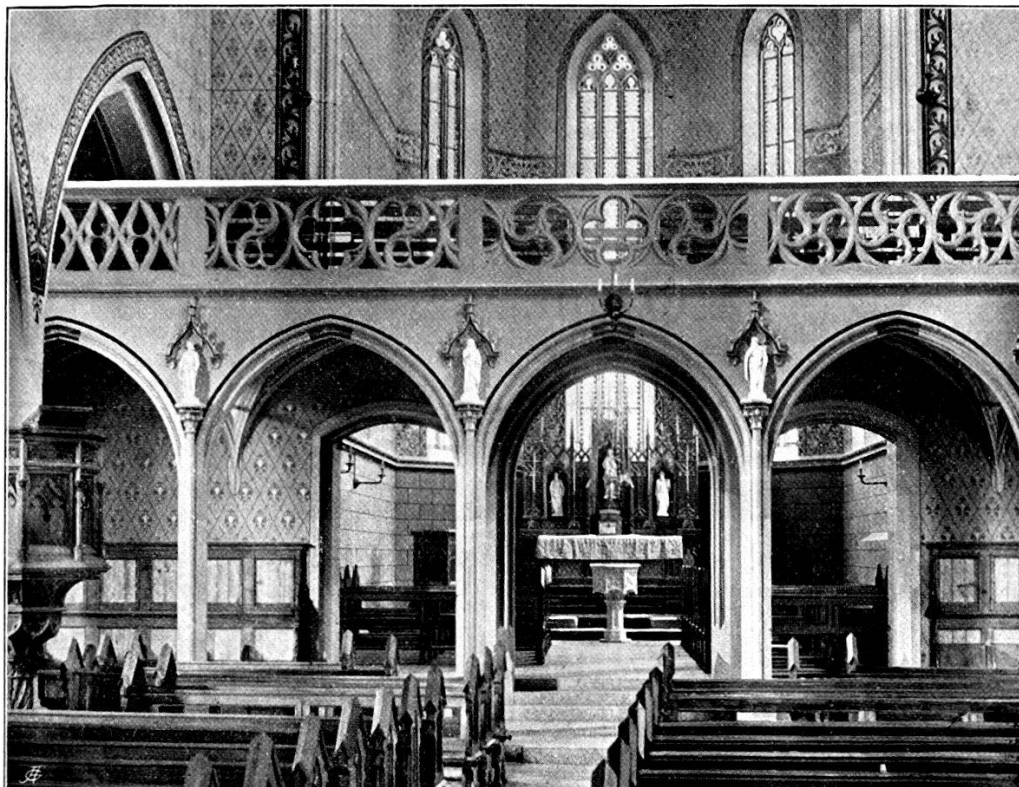
Tafel X.



Chor der Stiftskirche in Zurzach.
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)



Erker in Aarau.
(Phot. Aufnahme von Gysi & Co.)



Lettner der Pfarrkirche in Aarau.
(Phot. Aufnahme von Gysi & Co.)

nötigen Geldmittel aufzubringen, erlangte man 1317 und 1340 Ablassbriefe zu Gunsten der Wohltäter. Der Bischof von Freising, Konrad von Klingenberg, schenkte 1340 an das Chorgewölbe und die Kanzel 100 Pfund Pfennige. Königin Agnes von Ungarn, die als Witwe in Königsfelden lebte, unterstützte den Bau und wohnte auch persönlich der Kirchweihe bei. Darum prangte das österreichisch-ungarische Wappen, in Stein gehauen, am Orgellettner bis 1733.

Die Anlage des Neubaus ist sehr interessant. Unter dem Chore wurde eine Krypta angebracht, was sonst bei gotischen Kirchen nur selten mehr der Fall war. Vermutlich war eben schon vorher eine solche vorhanden als Ruhestätte der hl. Verena. Man gelangt zu derselben vom Schiffe her durch eine Stiege und einen langen Vorraum. Die eigentliche Krypta ist 9,75 m lang und 7,42 m breit und, wie der Chor, mehreckig geschlossen. Zwei Paare niedriger Rundpfeiler teilen sie in drei Schiffe. Die Pfeiler und 6 halbrunde Wandsäulen tragen spitzbogige Kreuzgewölbe mit Rippen, welche ohne Vermittlung von Kapitälern aus den Pfeilern herauswachsen. Unter dem mittlern Gewölbe steht der Sarkophag der hl. Verena mit der liegenden Figur derselben auf dem Deckel. Davon noch später.

Der wegen der Krypta hoch gelegene Chor ist 14,70 m lang und 7,55 m breit und dreiseitig geschlossen. Ecksäulen mit einfachen Kelchkapitälern tragen Rippen und gotische Gewölbe. Unter den schlanken Fenstern zieht sich ein Gesimse hin. Von den Celebrantensitzen wird unten die Rede sein. 1734 wurde der Chor mit Stukkaturen „geziert“, die bei der Restauration von 1900 wieder entfernt wurden.

Über dem Chore liegt die viereckige, mit Masswerkfenstern versehene, niedrige Glockenstube, die mit einem steilen Dache schliesst, auf welches ein Dachreiter gesetzt ist. Bis über die Chorfenster hinauf reichen kräftige Strebe Pfeiler. Diese interessante Verbindung von Chor und Turm findet sich sonst nirgends mehr im Lande.

Das Langhaus, 25,48 m lang und 16,14 m breit, hat drei flach gedeckte Schiffe, welche durch 5 Paare viereckiger Pfeiler aus rotem Sandsteine mit 50 cm Seitenbreite und rundbogige Arkaden getrennt sind. Aus den Aufdeckungen bei der neuesten Restauration ergab sich, dass die Pfeiler samt den Arkadenbogen noch aus der Zeit des romanischen Stiles, vielleicht selbst noch von dem Baue von 988, die obere Wände des Mittelschiffes aber aus gotischer Zeit, also wohl aus der Zeit nach dem Brande von 1294, herrühren. 30 cm unter dem Boden stiess man auf einen ältern Fliesenbelag und bei den oberen Fenstern fand man die ursprüngliche Spitzbogenform.

In den Jahren 1565, 1626 und 1733 fanden nämlich Restaurationen statt, bei welchen dem Langhause barocke Formen gegeben wurden.

5. Die ehemalige Stiftskirche in **Zofingen**¹ ist 1396 abgebrannt; sie hatte eine Gruft mit einem Altare. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war die Kirche so baufällig, dass das Stift sich um Hilfe umsah. 1515 erfolgte eine fast vollständige Erneuerung, wobei der Chor, die Sakristei

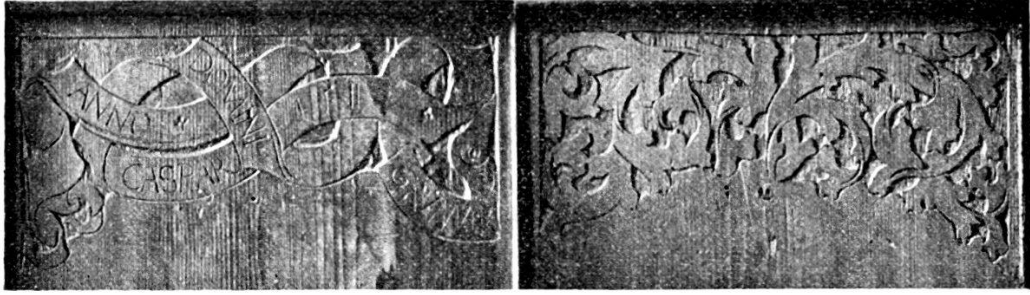
¹ S. Frikart, Chronik von Zofingen. — Emil Faller, Das St. Mauritiusstift in Zofingen, Argovia XIX, S. 81. — C. Brunner, Das alte Zofingen und sein Chorherrenstift, Aarau 1877. — Rahn, Gesch. der bild. Künste, S. 506. — Derselbe, Statistik, im Anzeiger 1880 S. 61. — H. Herzog, im Anzeiger 1891 S. 435 ff. — Hans Lehmann, Die Glasgemälde in der ehemaligen Stiftskirche in Zofingen, in: Kleine Mitteilungen, 1895 und Anzeiger n. F. III, 296.

und ein Lettner neu gebaut wurden. Den Plan machte der städtische Werkmeister, die Ausführung geschah durch Stephan Ruotschmann, gewesenen Schultheissen der Stadt, um 1200 rheinische Goldgulden. 1520 fand die Weihe statt.

Die Kirche ist dreischiffig angelegt. Das Langhaus ist 25,74 m lang und ohne die Kapellen 19,05 m breit. Achteckige Pfeiler, welche der Länge der Kirche nach durch Spitzbogen verbunden sind, tragen das 10,77 m breite Mittelschiff. Die drei Schiffe sind flach gedeckt. Auf der Nordseite ist die Kirche durch fünf Kapellen mit Netzgewölben erweitert. Vor dem Chore war früher ein Lettner angebracht. Der Chor ist 20,60 m lang und 10,08 m breit, dreiseitig geschlossen, mit einem Sterngewölbe, das von Diensten getragen wird, gedeckt und mit grossen, dreitheiligen Fenstern, welche Fischblasen-Masswerke enthalten, versehen. In den Gewölbeschlusssteinen sieht man die Bilder des Lammes Gottes, der Evangelisten, des Kirchenpatrons Mauritius und des Reichsadlers. Der Turm steht vor der Westfassade; er wurde laut Jahrzahl an demselben im Jahre 1640 durch den Werkmeister Antoni Thierstein an Stelle eines ältern gebaut. 1707 wurde die Kirche erweitert, 1731 die Gypsdecke im Schiffe angebracht.

Die übrigen Kloster- und Stiftskirchen veranlassen uns zu keiner speziellen Behandlung. Von Baden reden wir gleich nachher.

Bezüglich der *Kapuziner-Kirchen* sei nur im allgemeinen bemerkt, dass dieselben einen rechtwinkligen Chorabschluss und hinter diesem einen abgeschlossenen Betchor haben. Der Armut des Ordens gemäss haben sie Holz-, die spätern jedoch Gypsdecken, und ihre Altäre sind, ausser dem gemauerten Altarstocke, nur von Holz.



4. Spätgotische Flachschnitzereien von den ehemaligen Kirchenstühlen in Aarau.

III. Die übrigen Kirchen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine Beschreibung aller Kirchen zu liefern. Wir heben nur einige baulich etwas bedeutendere heraus und geben dann, soweit es möglich ist, eine chronologische Übersicht der in jedem Jahrhundert ausgeführten Bauten.¹ Daraus ergibt sich genügend, wie der Aargau an der Pflege der kirchlichen Baukunst teilgenommen hat.

Hervorragende Kunstwerke sind nicht zu verzeichnen. Die meisten Kirchen wurden einschiffig angelegt und ziemlich allgemein flach gedeckt. Bei mehrschiffigen Kirchen waren achteckige Pfeiler in ziemlich weiten Abständen das gewöhnliche. Dies entsprach den beschränkten Mitteln und ermöglichte den Ausblick auf den Hochaltar. Die Türme kamen gewöhnlich auf die Nordseite des Chores zu stehen, was sich aus praktischen Gründen empfahl. Rahn (Gesch. d. bild. Künste, S. 506) sagt: „Unter den städtischen Pfarrkirchen sind diejenigen von Bremgarten, Brugg, Zurzach, Kaiserstuhl und Laufenburg zwar ganz oder teilweise im gotischen Stile erbaut, allein nur in dürftigster Form und dazu meist durch barocke und moderne Zutaten entstellt. Dasselbe gilt von der Pfarrkirche zu Aarau.“

¹ A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, behandelt die Kirchen dekanatsweise, Rahn in seiner Statistik in alphabetischer Ordnung.

1. Die reformierte Kirche von **Aarau**¹ ist ein dreischiffiger, spätgotischer Bau, der 1471 unter dem Leutpriester Johann von Gundeldingen, Chorherrn von Beromünster, früher in Bremgarten, durch Meister Sebastian Gisel von Laufen († 1477) ausgeführt wurde. Die Giebelfassade steht schräg zum Schiffe, der Turm fast in der Mitte des Seitenschiffes; der Chor ist etwas nach links geneigt. Diese Unregelmässigkeiten wurden durch den Bauplatz veranlasst. Der Rat von Bern erlaubte 1468 und 1472 dem Vogte von Aarwangen, zum Baue der Kirche Holz zu geben.² Der Rat von Solothurn bewilligte, zu demselben Steine von der 1444 zerstörten Burg Obergösgen zu nehmen.³

¹ Vergl. Oelhafen, Chronik der Stadt Aarau. — Rahn, Statistik, im Anzeiger 1880, S. 12. — Nüscherer, a. a. O., in der Argovia 1900. — Bericht des Gemeinderates von Aarau. 1891.

² B. Haller, Ratsmanuale I, S. 12.

³ Das Jahrszeitbuch von Aarau enthält folgende baugeschichtlich interessante Stellen:

II. non. Mai. Adelh. dicta Krumbholtzin vergab einen Garten, der um 8 $\frac{1}{2}$ \tilde{u} verkauft wird; der Erlös findet Verwendung ad edificium chori et fenestrarum ecclesie nostre. (XIII. Jahrh.)

VII. id. Apr. Anno dni. m^o cccc^o xliij^o [1442] obiit Henczman Murer et Beli eius uxor, pro quorum animabus seu remedio legavit dns. Johannes prespiter filius eorundem, frater ordinis Bernhardi, necnon pro salute sui ipsius et fratris sui Henmanni ac pro salute domini Ūdalrici prespiter (!), plebani in Nollingen, ac pro salute parentum patris sui videlicet Hentman (!) et Margret vj den., cedunt de domo Erni Mursal inter domos Hans Amans et Nicolai Lienhart, qui vj denarii cedunt plebano. Item predictus Hentzman Murer junior dedit iij \tilde{u} ad edificium *novi campanilis* et j \tilde{u} ad edificium hospitalis.

II. kal. Oct. Quoniam precibus et meritis precipue gloriose dei genitricis virginis Marie et sanctorum suorum apud divinam clementiam nos semper adiuvare confidimus, basilicas ob honorem et memoriam eorum constructas et dedicatas, in quantum possumus, venerari debemus, ipsis vero reverenciam condignam nos exhibere monstramus, si non modo cultui necessaria, verum etiam decori eorum comparamus, diruta restauramus, inveterata renovamus. Quod attendens magister

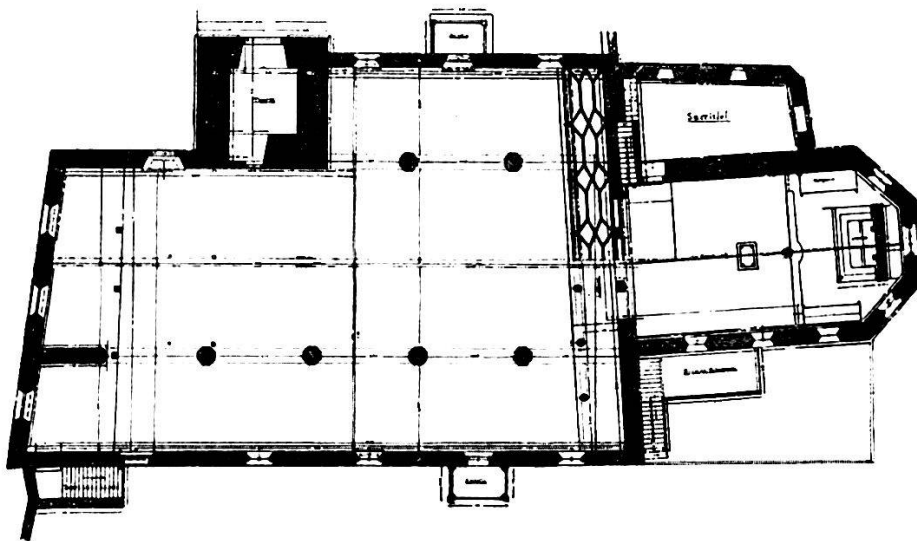
Achteckige Pfeiler, welche 4,74 m von einander ab-
stehen, und spitzbogige Archivoltten, die ohne Kapitäle
aus den Pfeilern herauswachsen und auf jeder Seite eine
Hohlkehle haben, tragen die Mauern des Mittelschiffes.
Die Decken sind flach, die Fenster zweiteilig mit ein-
fachem Masswerke. Zwischen Schiff und Chor ist ein hübscher
gewölbter Lettner von achteckigen Pfeilern getragen,
welche durch sieben gedrückte Spitzbogen verbunden sind.
Vor den Pfeilern sind schlanke Säulchen mit Kapitälern
zum Tragen von Bildern angebracht. Der Lettner hat eine
Brüstung, welche mit spätgotischem Masswerke ausgefüllt
ist. Der Chor, 14,67 m lang und 8,43 m breit, ist drei-
seitig geschlossen und flach gedeckt. Dessen Mittelfenster
ist dreiteilig. Das Langhaus ist 29,81 m lang und 20,35 m

Johannes de Gundeldingen Beronensis canonicus, quondam in Brem-
garten, tunc huius ecclesie plebanus, anno incarnationis dominice
m^o cccc lxxj^o antiquam capellam huius fundi ruinosam reparare studuit.
Huius ergo operis autor existens simbolium fieri consilium dedit et ut
aliis exemplum premonstraret, ipse primus estimacionem precii qua-
draginta florenorum assignavit et ut nova ecclesia ista plena fabrica
perficeretur, modis omnibus elaboravit, antiquum castrum Ober Gōskon
a civibus Solodorensibus obtinuit, quod valde profuit innumeris lapi-
dibus quadratis inde per Aralum advectis. In huius rei memoriam
hac die sanctorum Ursi et sociorum suorum, patronorum Solodori, hic
conpatronorum Mauricii festum chori solempniter agendum est, quo-
rum brachium unum cum dorsi spinis anno currente lxxiiij^{to}, quoniam
in octavis pasce tunc divinitus revelata et apostolica auctoritate trans-
lata fuerant triginta septem corpora, in invencione sancte crucis per
prefatum magistrum Johannem cum pluribus plebanis de vicinia eciam
eorundem reliquias deportantibus cum solempni processione venera-
biliter hic reconditum est deo propicio, tunc dominio Austrie cum con-
federatis in unum colligatis.

VII. id. Mart. Anno dni. 1477 obiit meister Sebastian Gisels von
Lōfen, lapicida et structor ecclesie nostre, pro cuius anime remedio
constituit et dedit frater suus meister Hans lapicida necnon ob anime
sue salutem, Margret uxoris sue amborumque parentum et antecesso-
rum viginti florenos ad structuram.

breit, das Mittelschiff hat eine Breite von 10,30 m. 1479 waren in der Kirche 12 Altäre.

Die Kirche wurde wiederholt restauriert, so 1528, 1627 mit Einsetzung einer neuen Decke, 1663 mit Erhöhung des Turmes um zwei Geschosse durch Meister Simon Erismann von Staffelbach, 1719 durch Schär von Schaffhausen mit 3208 Gulden Kosten, 1807, 1835, zuletzt 1889—1891 mit einem Aufwande von 139,070 Franken.



5. Grundriss der Stadtkirche von Aarau.

2. Über die Erbauung der Pfarrkirche von **Baden**¹ fehlen genaue Angaben. Die Fischblasen im Masswerke der Glockenstube des Turmes weisen auf das Ende des 15. Jahrhunderts, während die gekoppelten Spitzbogenfenster auf eine frühere Zeit schliessen lassen. Die Kirche ist dreischiffig und flach gedeckt. Das Langhaus hat eine Länge von 28,70 m und eine Breite von 21,52 m. Fünf achteckige Pfeilerpaare mit einem Zwischenabstande von 4,65 m tragen das Mittelschiff. Vor dem Chore befand sich

¹ Nüscheler, Gotteshäuser, Zürich 1873, S. 545. — Rahn, Statistik, Anzeiger 1880, S. 13.

früher ein steinerner Lettner; er wurde 1812 abgetragen. 1614 wurde die Kirche restauriert und dem herrschenden Barockstile angepasst. Aus dieser Zeit stammen wohl die vorhandenen Stukkaturen. 1624 wurde mit der Kirche ein Chorherrenstift verbunden, was aber auf den Bau selber keinen Einfluss mehr hatte. Im Jahre 1818 rühmte David Hess von Zürich in seiner „Badenfahrt“ (S. 455): „seit Jahresfrist“ habe die Stiftskirche in ihrem Innern eine ganz neue Gestalt gewonnen und sei durch Abbrechen „einer schwerfälligen Gallerie (des Lettners), durch Wegschaffung vieler grosser, geschmackloser Bilder von Holz und Stein, sowie auch durch frisches Weissen viel heiterer und geräumiger geworden.“ (!)

3. Eine Eigentümlichkeit der Kirche von **Bremgarten**¹ ist, dass sie zwei Schiffe hat, ein Haupt- und ein linkes Seitenschiff. Beide sind auffallend breit; sie messen zusammen 19 m, was bei Zufügung eines rechten Seitenschiffes eine innere Breite von 25 m ergeben würde.

Das Jahrzeitbuch verzeichnet eine Kirchweihe im Jahre 1300 und die Notiz, 1343 sei durch Baumeister Rudolf Merischwand der Bau des Wendelsteins (Turmes) begonnen worden. Aus dieser Zeit stammt wohl der erhaltene Turm mit seinen gekoppelten, spitzbogigen Fenstern der Glockenstube. Jetzt steht er zur linken des 28,60 m langen Mittelschiffes und östlich vor dem durch ihn verkürzten Seitenschiffe. Diese Unregelmässigkeit deutet darauf, dass bei einem Neubaue der ältere Turm stehen blieb. Im Jahre 1470 forderten die eidgenössischen Boten von der Stadt Bremgarten Geld, welches daselbst in einem Keller gefunden worden. Die Bremgartner antworteten, sie hätten den Be-

¹ Vgl. Rahn, Statistik, S. 15. — Nüscheler, Gotteshäuser, im Geschichtsfreund 1884, S. 85.

trag „an irer nüwen kilchen“ verbaut.¹ Dies weist uns als Zeit der Erbauung der Kirche auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. In der Chronik von Stumpf vom Jahre 1548 ist die Kirche bereits zweischiffig gezeichnet, der Helm des Turmes aber kürzer als heute und vierseitig, so noch in Merians Topographie von 1648.

Der 11,53 m lange Chor ist dreiseitig geschlossen und hat eine flache Gipsdecke. Vor 1853 waren die Schiffe mit Holzdielen gedeckt, das Mittelschiff hatte eine dreiseitig gebrochene Decke. Im genannten Jahre mussten die Holzdecken, welche der Verfasser in seiner Jugend noch gesehen hat, Tonnengewölben von Gips weichen. 1647 wurde die Kirche barockisiert, die spitzbogigen Fenster in rundbogige verwandelt, der Choraltar an die Wand gerückt.² Aus dieser Zeit mögen auch die geschweiften Wimperge des Turmes und der hohe Helm stammen.

Bei der neuesten Restauration wurde der Hochaltar wieder von der Wand weggerückt.

4. **Brugg**³ hat eine dreischiffige Kirche mit flacher Gipsdecke, welche wohl an Stelle einer Holzdecke getreten ist, mit dreiseitig geschlossenem Chore und rundbogigen, masswerklosen Fenstern. Das Mittelschiff tragen vier Paare achteckiger Pfeiler, welche 4 m von einander abstehen. Der Chor wurde 1479 und 1480 durch den Werkmeister Rudolf Maurer von Baden, die „Abseiten“ (Nebenschiffe) samt dem „Getäfel“ (Holzdecke) 1517 und 1518 durch den Baumeister Nikolaus Schmid und den Werkmeister Hans Zimmermann ausgeführt. Der Turm hat ein Satteldach und im obersten Stocke spitzbogige Fenster mit Masswerken. Er wurde 1501 erhöht.

¹ Argovia III, 190. — ² Zweites Jahrzeitbuch.

³ S. Rahn, Statistik, S. 15. — Nüscheler, Gotteshäuser, Argovia 1900. — Anzeiger V, 14, 46.

5. Die Kirche von **Kaiserstuhl**,¹ bis 1816 eine zur Pfarrei Hohenthengen gehörende Kapelle, ist ein spätgotischer Bau mit Spitzbogenfenstern ohne Masswerk. Sie war ursprünglich flach gedeckt, wurde aber später barockisiert. Das Hauptportal ist spätromanisch; dessen Spitzbogen ist auf beiden Seiten mit einem Wulste und einer Hohlkehle profiliert, in welche Kugeln eingesetzt sind. Das Gleiche ist der Fall in der Hohlkehle der Pfosten.

6. Auch in **Laufenburg**² ist eine spätgotische Pfarrkirche. Sie hat drei Schiffe, die früher flach gedeckt waren, aber später barockisiert wurden. Der Chor ist dreiseitig geschlossen, hat dreiteilige Spitzbogenfenster mit Fischblasen-Masswerk und ist mit Kreuzgewölben überdeckt, weshalb von aussen Strebepfeiler angebracht sind. Im Schlusssteine sieht man das Wappen des Hauses Habsburg-Laufenburg (Löwe). Der Turm steht auf der Südseite des Chores und enthält in seinem Erdgeschosse eine spätgotische Kapelle. Er wurde 1591—93 neu gebaut durch Hans Rosenplatt und Caspar Simon, dann abermals 1656. Die Sakristei, auf der Nordseite des Chores, hat ein hübsches Netzgewölbe und trägt die Jahrzahl 1489.

7. Ein dreischiffiger Bau ist auch die ehemalige Stiftskirche in **Rheinfeldern**, nach einer Zerstörung vom Jahre 1407 in spätgotischem Stile mit achteckigen Pfeilern und flachen Holzdecken gebaut. 1678 durch die Franzosen grösstenteils zerstört, wurde sie wieder hergestellt und 1769 bis 1771 modernisiert. Bei letzterm Anlasse wurden die

¹ Rahm, Statistik, S. 16. — A. Wind, Kaiserstuhl in Bild und Geschichte, enthält keine nähern Angaben über den Kirchenbau.

² Rahm, Statistik, S. 38. — Nüscherer, Gotteshäuser, Argovia XXIII. — Rektor Wernli, Die Johann-Pfarrkirche in Laufenburg, in der Argovia XXIV, S. 87.

Masswerke beseitigt und die Spitzbogen in Rundbogen verwandelt.

8. Die katholische Pfarrkirche in **Zurzach**, zu unterscheiden von der Stiftskirche, wurde 1517—18 erbaut, hat aber noch gotische Anlage mit masswerklosen Spitzbogenfenstern. Sie ist einschiffig und flach gedeckt. Unter dem Chore befindet sich eine Krypta, die durch zwei viereckige Pfeiler in zwei Schiffe geteilt und mit flachen Tonnen überwölbt ist. Die Krypta wurde früher als Beinhaus benützt.¹

9. Die 1619 erbaute Kirche in **Beinwil**, Bezirk Muri, hat unter dem erhöht gelegenen und rechtwinklig geschlossenen Chore eine Krypta mit dem Grabe des hl. Burkard, welcher am Anfange des 11. Jahrhunderts daselbst Pfarrer war.²

10. Ausser Wettingen, Muri, Königsfelden, Aarau, Baden und Zofingen hatte auch die frühere Kirche in **Sins** einen *Lettner*, was wir aber nur aus einer Notiz im Jahrzeitbuche wissen, wonach ein „Tüchlein auf den Lettner“ geschenkt wurde.

Ein *Lettner*, lateinisch lectorile, ist eine Empore oder Bühne, die sich wie eine schmale Brücke vor dem Chorbogen hinzieht. Auf demselben wurde gelesen, gepredigt und gesungen. Eine oder mehrere Öffnungen unter demselben vermittelten den Verkehr zwischen Chor und Schiff, auch wurden unter den Lettnerbogen bisweilen Nebenaltäre angebracht.

Für die *übrigen Kirchen* genügt es, eine *chronologische Übersicht* der Bauten zu geben. An einigen Stellen müssen wir statt des unbekanntes Baujahres das Datum der Weihe

¹ Huber, Gesch. von Zurzach, S. 60. — Rahn, Statistik, S. 62.

² Rahn, Statistik, S. 14. — Nüscheler, Gotteshäuser, Geschichtsfreund V, 81.

einfügen. Sodann notieren wir auch einige wichtigere Restaurationen. Die Bauzeit lässt, wenigstens in der Regel, erkennen, in welchem Stile eine Kirche gehalten wurde. Von manchen Kirchenbauten fehlen uns nähere Zeitangaben; so weit möglich, stellen wir dann die Kirchen nach den Jahrhunderten, auf welche der Baustil hinweist, zusammen.¹

Noch der *romanischen Periode* gehören an:
 der 1145 erfolgte Bau einer Kirche in Boswil (Meng, Kapitel Melligen, S. 53),
 die St. Anna-Kapelle beim Kloster Fahr,
 der Kirchturm in Herznach,
 der untere Teil des Pfarrkirchturms in Muri,
 die Grundanlage der alten Kirche in Gebenstorf.

Aus dem *14. Jahrhundert*,
 der Zeit der Gotik, finden wir folgende Bauten verzeichnet:
 Jahr 1300, Weihe der Kirche in Bremgarten (Jahrzeitbuch),
 1300 Bau der St. Georgenkapelle in Aarburg,
 1316 Kirchweihe in Lengnau,
 1341 Umbau der Pfarrkirche Muri,
 1343 Kirchturm in Bremgarten (Jahrzeitbuch),
 1350 Kapelle in Abtwil,
 1379 Weihe der Spitalkapelle in Bremgarten (Argovia VIII, 100),
 1386 Kreuzkirchlein in Bremgarten (nun abgebrochen. — Weissenbach, Schlussbericht von 1857),
 1398 Kirchweihe in Hermetschwil (Meng 68 und Weissenbach, Schlussbericht 1856),

¹ Die Quellen unserer Übersicht sind die Statistik von Rahn und Nüscheler, Gotteshäuser. — Andere Quellen werden angemerkt.

dem Ende des 14. Jahrhunderts gehört auch die Kirche von Windisch an.

Wenn wir aus dem Mittelalter nicht mehr Bauten verzeichnen können, so beweist das nicht etwa Untätigkeit unserer Vorfahren, sondern nur den Mangel an schriftlichen Aufzeichnungen.

Kirchenbauten des 15. Jahrhunderts (Spätgotik).

- 1407 Rheinfelden,
- 1419 Stauffberg (Argovia 1864, S. 298),
- 1431 Kapelle in Friedlisberg geweiht,
- 1435 Bremgarten, Rekonziliation (mit Restauration?) der Kirche nach dem Brande von 1434 (Jahrzeitbuch),
- 1450 Kirchturm in Dietwil (Jahrzahl am Turm),
- 1457 Rekonziliation in Bremgarten, infolge der Beschädigungen im alten Zürichkrieg (Jahrzeitbuch),
- 1459 (?) Hägglingen (Meng 63); der Chor war im Turm;
- 1461 oder später: Chor in Wittnau,
- 1471 Aarau,
- 1474 Pfarrkirche in Zurzach,
- 1479 Chor in Brugg,
- 1481 Beinhaus in Brugg, durch Werkmeister Rudolf Murer von Baden,
- 1483 St. Anna beim Siechenhaus in Baden,
- 1484 Aarburg,
- 1485 Marienkapelle in Bremgarten (Arg. VIII, 106),
- 1487 Altarweihe im Beinhaus Bremgarten (Arg. VIII, 93),
- 1488 Wohlen (Meng, 100),
- 1489 Laufenburg (Jahrzahl an der Sakristei),
- 1491 Klingnau, Kirchweihe,
- 1491 Leutwil,
- 1491 Kapelle in Lenzburg (Müller, Lenzburg, S. 75. -- Argovia III, S. 286),

- 1493 Sins, Kirchweihe (Jahrzeitbuch),
 1494 Turm in Obermumpf,
 1495 Bernischer Bettelbrief für den Kirchenbau in Suhr
 (Haller, Rats-Manuale I, 4),
 1496 Bettwil (Meng),
 1496 Bernischer Bettelbrief für einen Kirchenbau in Aar-
 burg (Haller, Rats-Manuale I, 4),
 1498 Klingnau, Berns Beisteuer an den Kirchenbau (Hal-
 ler, I, 4),
 1498 Kirchturm von Gontenschwil.

Von diesen Kirchenbauten sind manche, wenigstens in der Anlage, erhalten. Dem 15. Jahrhundert gehören dem Stile nach noch an: die Kirchen und Kapellen in Herznach St. Verenakapelle, Iglingen, Kirchberg, Kulm (mit gotischem Kreuzgewölbe im Chore), Mellingen, Merenschwand (1897 durch einen Neubau ersetzt), Oeschgen, Rapperswil.

Die grosse Anzahl von Kirchenbauten im 15. Jahrhundert ist offenbar ein deutlicher Beweis der damals vorhandenen christlich gläubigen Gesinnung unseres Volkes.

Kirchenbauten des 16. Jahrhunderts.

(Spätgotik und Renaissance.)

- | | |
|---|--|
| 1504 Oberwil, Chorweihe, | 1508 Bünzen, |
| 1504 Chor und Turm der
Pfarrkirche Wettingen, | 1508 Rosenkranz-Kapelle in
Brugg, |
| 1505 Sebastianskapelle in
Baden, | 1515 St. Annakapelle, Wohlen, |
| 1506 Schöffland, | 1515 Beinhaus Bremgarten, |
| 1507 Kölliken (mit Holz-
decke und Masswerk
im Chor), | 1515 Lunkhofen,
1516 Waltenschwil, |
| | 1518 Pfarrkirche Zurzach ge-
weiht, |

- 1518 Unterstützung Berns an den Kirchenbau in Mandach,
 1519 Würenlos,
 1520 Weihe der Kapelle in Berikon,
 1520 Ürkheim (Chor mit gotischem Gewölbe und Masswerckenfenstern),
 1520 Beinhaus Sins,
 1521 Kirchenbau Mörikon empfohlen (Haller, I, 8),
 1529 Reinach (Inscription an der Kirche),
 1529 Wohlenschwil, Reparatur,
 nach 1529 Göslikon, vorher verbrannt,
 1532 Hermetschwil, Restauration,
 1532 Wohlen (Meng; Kiem, I, 304),
 1534 Schneisingen,
 1541 Niedermumpf, Erweiterung,
 1542 Staufen, Erweiterung (Haller I, 10),
 1543 Thalheim, Erweiterung,
 1545—61 Abtwil,
 1551 Lenzburg, Turmhelm (Müller S. 75),
 1552 u. 1558 Gaben Berns an den Kirchenbau in Densbüren (Haller I, 10),
 1553 Meienberg (Pfarrarchiv Sins),
 1563 Obererlinsbach (Haller I, 12 und 13),
 1565 Rohrdorf, Vergrößerung,
 1566 Schupfart, Erweiterung,
 1567 St. Martinskappelle in Boswil umgebaut (Kiem I, 324),
 1574 Ättenschwil (Pfarrarchiv Sins),
 1576 St. Antonius bei Bremgarten,
 1576 St. Anna in Wohlen, Umbau (Kiem I, 334),
 1577 St. Antonius auf der Rheinbrücke in Laufenburg,
 1580 Mühlau (Jahrzeitbuch Sins),
 1580 (?) Ehrendingen,
 1583 Wislikofen, Reparatur,
 1583 Pfarrkirchturm in Muri erhöht,
 1586 Klingnau (Huber, Kollaturpfarreien, S. 34),
 1588 Beinhaus in Hermetschwil,

- 1591 Kirchturm in Laufenburg,
 1595 Kirchleerau, Erweiterung,
- 1596 Seengen, Turm,
 1596 Wallenschwil, Reparatur.

17. Jahrhundert (Spätgotik und Barockstil).

- 1600 Rheinsulz,
 1600 Bünzen, Turm,
 1601 Lenzburg, Turm,
 1602 Oberrüti, Chor u. Turm,
 1603 Unterrüti, Weihe,
 1603 Hermetschwil,
 1606–09 Möhlin, Reparatur,
 1607 Sins, Vergrößerung (Pfarrarchiv),
 1614 Leutwil,
 1617 Zetzwil,
 1619 Bremgarten, Kapuzinerkirche,
 1619 Beinwil (Bezirk Muri),
 1619 Stauffberg (Fenster mit gotischem Masswerk),
 1620 Bünzen,
 1620 Magden,
 1621 Hasenberg,
 1621 Berikon, Neubau eingeweiht,
 1621 Jonen,
 1622 Sarmenstorf,
 1622 Gontenschwil (mit Belassung des Turmes),
 1623 St. Klara in Bremgarten,
- 1627/28 Aarau, Renovation, Bemalung (Ratsm. 38),
 1628 Sins, Turm (Pfarrarchiv),
 1629 Mellingen, Erneuerung,
 1634 Pfarrkirche Muri,
 1635 Auw, Vergrößerung (Pfarrarchiv Sins),
 1639 Spreitenbach,
 1639 Ammerswil, Chor,
 1640 Rohrdorf,
 1642 Friedlisberg,
 1644 Beinwil (Muri), Turm,
 1644 Baldingen, Reparatur,
 1647 Beinhaus Bremgarten,
 1647 Bremgarten, Altarweihe,
 1649 Hägglingen, Vergrößerung,
 1650 Stetten,
 1651 Dietwil, Verbesserung,
 1651 Herznach, m. Belassung d. romanischen Turms,
 1652 Laufenburg, Kapuzinerkirche,
 1653 Wohlenschwil,
 1656 Kirchturm Laufenburg,
 1658 Mühlau,
 1659 Unterendingen,

- | | |
|--|--|
| 1661 Gränichen (W. Merz,
H. U. Fisch), | 1676 Auenstein, |
| 1662 Birr, Umbau, | 1678 Reckingen, |
| 1662 Tegerfelden, | 1678 Kirchdorf, m. Belassung
des Turmes, |
| 1662 Lengnau, Erweiterung, | 1680 Weihe der vergrösster-
ten Kapelle v. Berikon, |
| 1663 Aarau, Turm, | 1683 Baldingen, |
| 1664 Schneisingen, | 1683 Eggenwil, Chor, |
| 1664 Boswil, | 1684 Fenkrieden, |
| 1665 Tägerig, | 1685 Lunkhofen, |
| 1666 Buttwil, | 1688 Beinhaus in Muri, |
| 1666 Beinhaus in Sins, | 1688 Bremgarten, Umbau der
St. Klara-Kirche, |
| 1667 Effingen, | 1688 Villmergen, Erweite-
rung und neuer Chor, |
| 1669 Gippingen, | 1689 Kloster Fahr, |
| 1669 Wohlen, Umbau, | 1691 Niederwil (Bez. Brem-
garten), |
| 1669 Rheinfeldern, Reno-
vation des Chores, | 1692 Sins, Reparatur (Pfarr-
archiv), |
| 1670 Mettau, Turm, | 1695 Wislikofen, Weihe, |
| 1670 Boswil, Umbau, | 1696 Büttikon, |
| 1671 Holderstock (Pfarr-
archiv Sins), | 1696 Boswil, Chor, |
| 1672 Oberwil, mit Belassung
des Turmes, | 1696 Merenschwand, Anbau
der St. Vinzenzkapelle. |
| 1675 Mellingen, Kosten 4000
Münzgulden (Arg. XIV,
72), | |
| 1675 Othmarsingen, | |

18. Jahrhundert (Barock und Rokoko).

- | | |
|-----------------------------|--------------------------------|
| 1702 Holderbank, | 1707 Rheinfeldern, Restaurat., |
| 1703 Mandach, | 1708 Seon, |
| 1705 Auw, | 1710 Hornussen, |
| 1705 Kapelle in Aristau, | 1716 Frick, Umbau, |
| 1707 Zofingen, Erweiterung, | 1717 Bettwil, Vergrösserung, |

- | | |
|------------------------------|-----------------------------|
| 1717 Kaisten, | 1756 Turmdach in Wohlen, |
| 1717 Herznach, Chor, | 1759 Horben, |
| 1718/26 Aarau, Renovation, | 1765 Gontenschwil, Reno- |
| 1728 Merenschwand, Ver- | vation, |
| längerung, | 1769 Rheinfelden, Umbau, |
| 1730 Klosterkirche Fahr, | 1769 Zeiningen, |
| 1739 Zuzgen, | 1773 Mettau, |
| 1740 Abtwil, | 1773 Oberrüti, Vergrösse- |
| 1740 Würenlingen, | rung, |
| 1741 Wegenstetten, | 1774 Künten, |
| 1741 Hägglingen, Umbau, | 1777 Lunkhofen, Sakristei, |
| 1743 Klosterkirche Fahr, | 1778 Sarmenstorf, |
| 1744 Anglikon, | 1778 Waltenschwil, Ver- |
| 1745 Sins, mit Belassung des | grösserung, |
| Turmes (Pfarrarchiv), | 1779 Schinznach, |
| 1748 Turm in Auw, durch | 1780 Dietwil, mit Belassung |
| Lorenz Rei von Muri | des Turmes, |
| (Pfarrarchiv Sins), | 1783 Ammerswil, Erweite- |
| 1749 Schupfart, | rung, |
| 1749 Kaiseraugst, | 1788 Bettwil, |
| 1750 Lengnau, Turm, | 1795 Full, |
| 1751 Althäusern, | 1796 Schupfart, |
| 1752 Hilfikon, | 1797 Koblenz, |
| 1752 Alikon (Pfarrarchiv | 1797 Althäusern, Weihe, |
| Sins), | 1798 Beinwil, Erweiterung |
| 1755 Rüstenschwil, | des Langhauses. |

19. Jahrhundert.

- | | |
|----------------------------|---------------------------|
| 1806 Wohlen, mit Belassung | 1823/4 Stein, |
| des Turmes, | 1827 Seengen, |
| 1812 Jonen, | 1828 Fislisbach, |
| 1819 Fahrwangen, | 1829 Sisseln, |
| 1822 Wölflinswil, Umbau, | 1829 Endingen, Vergrösse- |
| 1823 Unterendingen, | rung des Schiffes, |

- 1831 Hägglingen, Vergrößerung,
1831 Ehrendingen, Chor,
1833 Neuenhof,
1833 Grossdöttingen,
1837 Waltenschwil,
1838 Tägerig,
1843 Hasenberg,
1844 Aarburg,
1844 Fenkrieden,
1848 Künten, Vergrößerung,
1850 Leuggern, gotisierend, drei Schiffe unter dem gleichen Dache (Baumeister Baumann von Villigen),¹
1852 Mühlau,
1856 Berikon,
1856 Bellikon,
1860 Bünzen, gotisch, (Architekt Wilhelm Keller von Schongau),
1862 Dottikon, romanisierend, mit Holzdecke (Architekt Moser von Baden),
1862 Villmergen, gotisch, (Architekt W. Keller),
1863 Rein, Rundbogenstil, Turm in der Giebel-fassade,
1864 Schneisingen, Kirchturm,
1864 Entfelden, gotisierend,
1864 Wittnau, Verlängerung,
1865 Oberrüti, mit Beibehaltung des gotischen Turmes (Plan von J. Metternich in Darmstadt),
1865 Zufikon, mit Belassung d. alten Turmes (Hochbaumeister Rothpletz in Aarau),
1870 Sulz, romanisierend (Baumeister Baumann von Villigen),
1871 Eiken, romanisierend (Architekt Moser von Baden),
1871—74 Erweiterung und Renovierung von Eggenwil,
1879 Leibstatt, romanisierend (Baumeister Baumann von Villigen),
1882 Aarau, römisch-katholische Kirche, romanisch, (Architekt Tugginer v. Solothurn),
1888 Neuenhof, romanisch, gewölbt (Architekt W. Hanauer von Baden, in Luzern),
1885 Boswil, dreischiffig, frühgotisch (Architekt Tugginer),
1889 Menziken, gotisierend, (Hochbaumeister Ammann),
1897 Gansingen, mit Belassung des Chores im

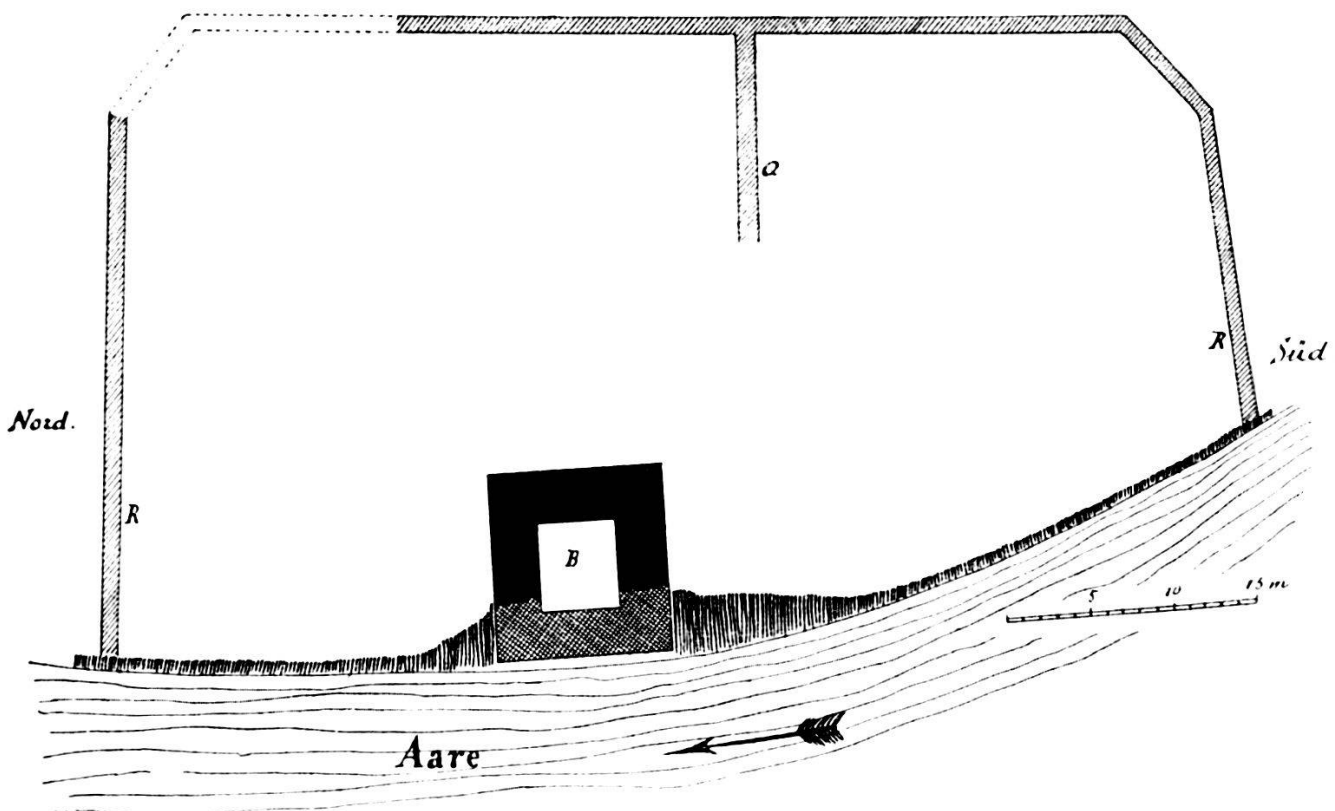
¹ Von hier an nennen wir, wo möglich, auch die Baumeister. — Den Herren Pfarrern, die uns Mitteilungen zukommen liessen, besten Dank!

- Turm, romanisch (Baumeister Hans Baumann von Villigen),
 1897 Merenschwand, gotisch, dreischiffig mit Holzdecken und zwei Seitenkapellen; der alte spätgotische Turm mit Satteldach belassen, aber mit Dachreiter versehen; Gewölbe am Chorbogen (Gericht) von Vettiger (Architekt Hardegger von St. Gallen),
 1900 Zurzach, Restauration.

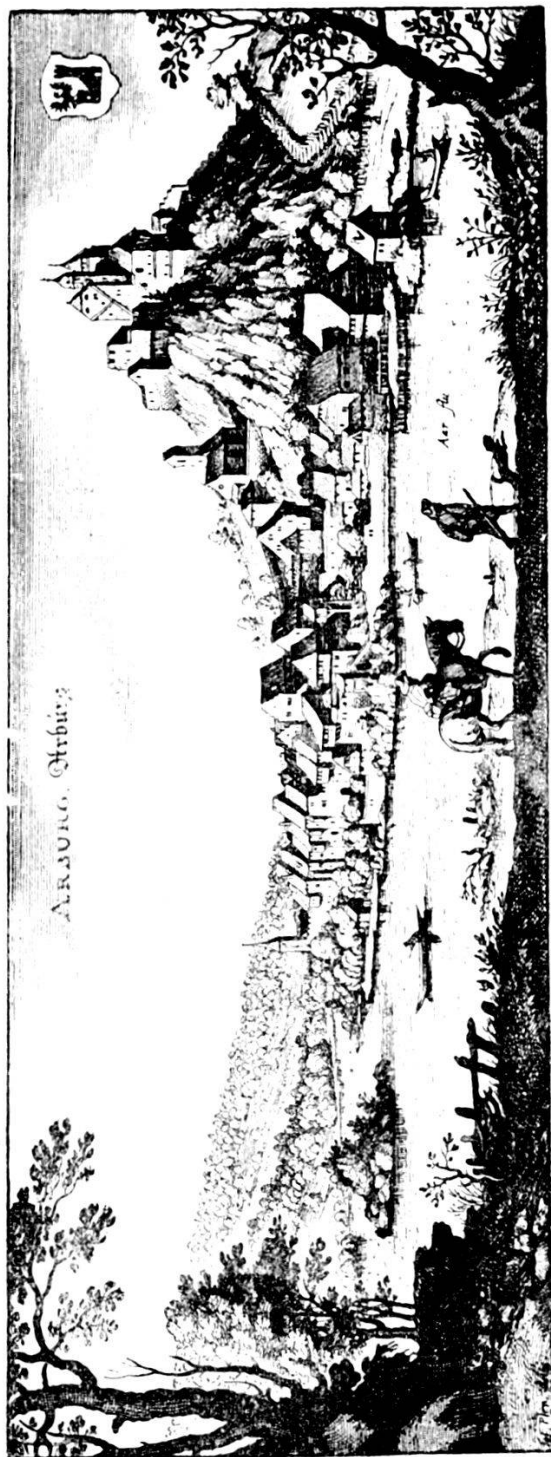
IV. Profanbauten.

Wie auf dem Gebiete der Kirchenbauten, so hat der Aargau auch von Profanbauten keine kunstgeschichtlich besonders hervorragenden Werke aufzuweisen.

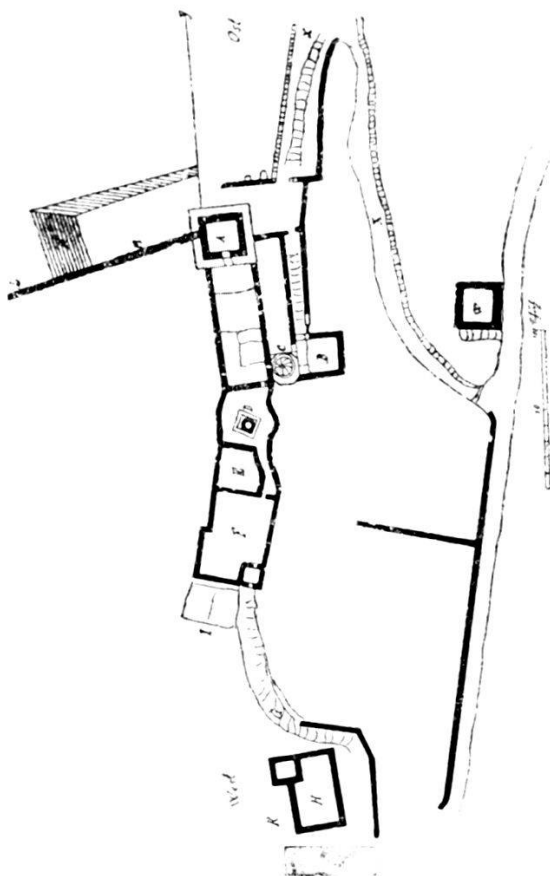
Wohl wurden auf seinem Gebiete eine grosse Anzahl von *Burgen* gebaut, von denen mehrere noch erhalten



6. Plan der Freudenau.

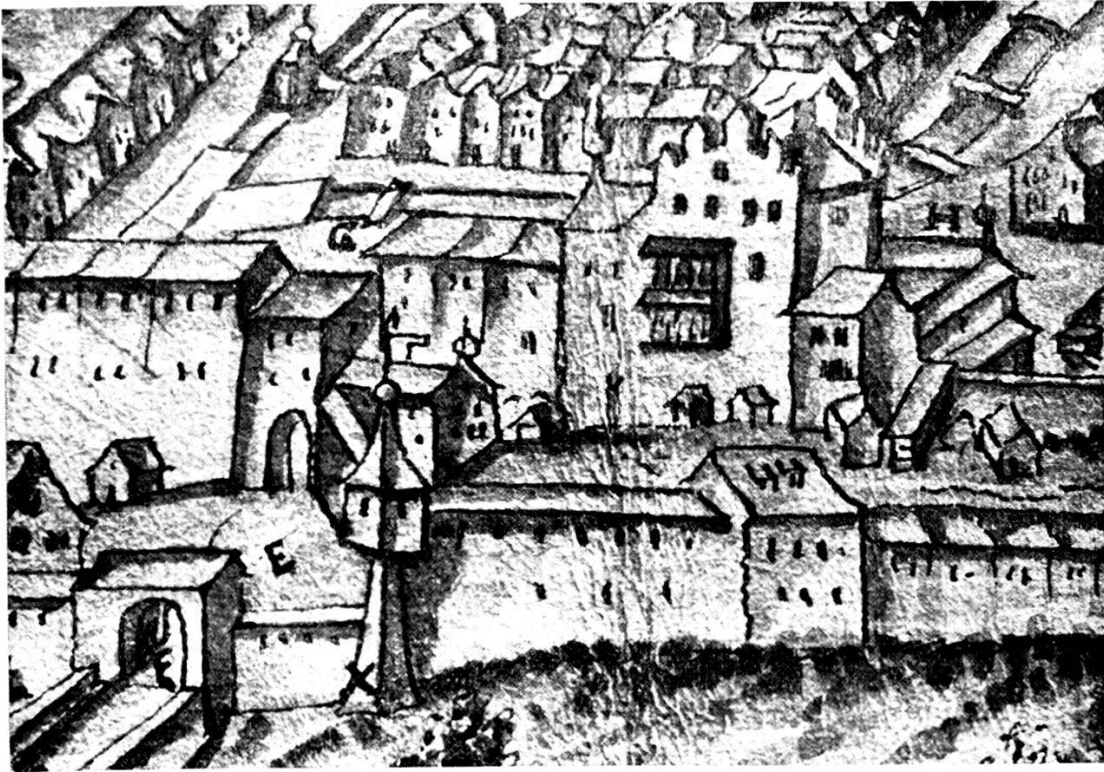


Aarburg nach Merians Topographie von 1654.



Ältester Plan des Schlosses Aarburg von
Johannes Friderich 19. II. 1624.
(Cliché des Schweiz. Landesmuseums.)

- A der grosse alte durn.
- B der neue thurn am schlos.
- C der neue gebauwte schnege.
- D der schlos brunnen.
- E das bach haus.
- F der garten im schlos.
- G Weg aus dem schlos ind kirchen.
- H die kirchen.
- I des sigrists garten (?).
- K der kirchoff.
- W der keller so zum schlos gehört.
- X der wäg zum schlos.
- Y der berg oder fellesen hinder dem schlos.
- L Stück der Stadtmauer.
- M } offenbar projektierte Befestigungsanlage.
- N }

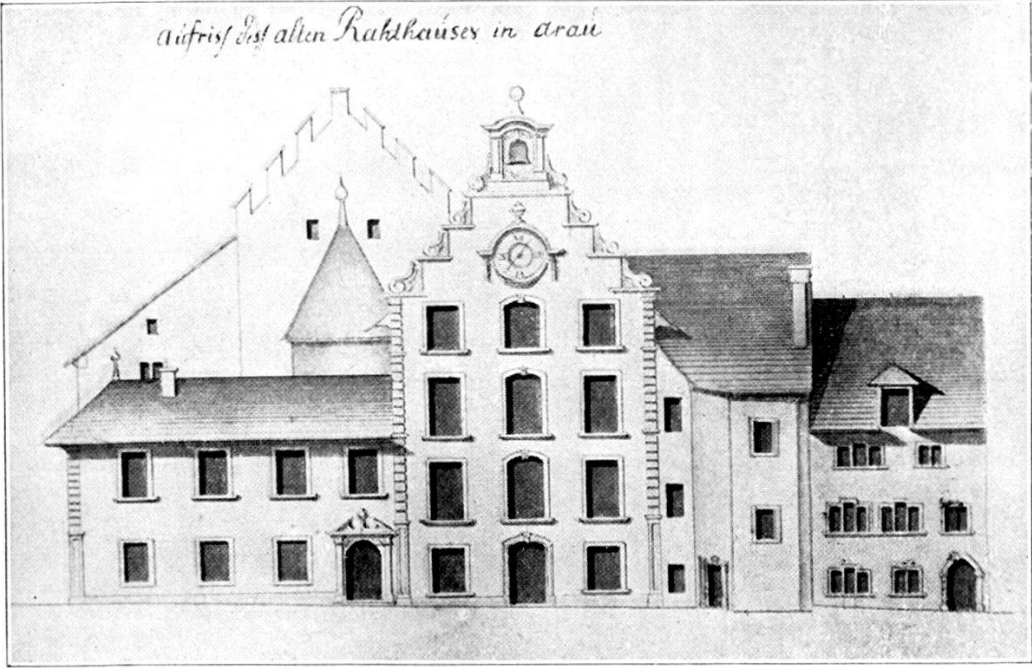


Der Turm Rore in Aarau von Nordwest
im Stadtprospekt des Hans Ulrich Fisch II. von 1665.

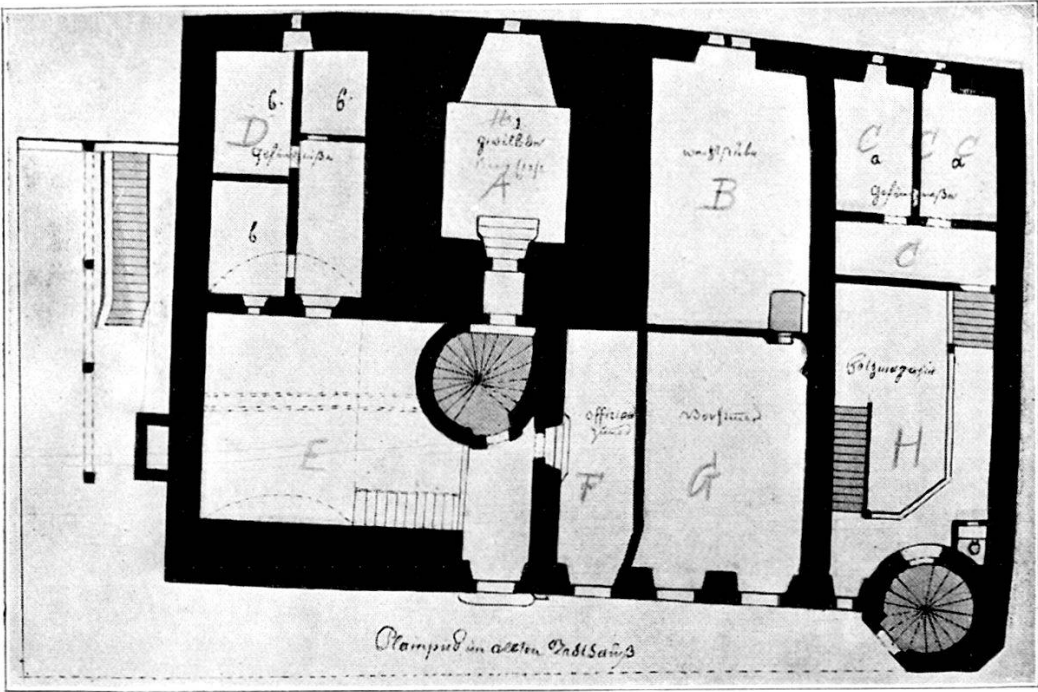


Der Turm Rore in Aarau von Süden
im Stadtprospekt des Hans Ulrich Fisch II. von 1671.

Das Rathaus zu Aarau mit dem Turm Rore
nach der Aufnahme des Architekten Schneider von etwa 1810.



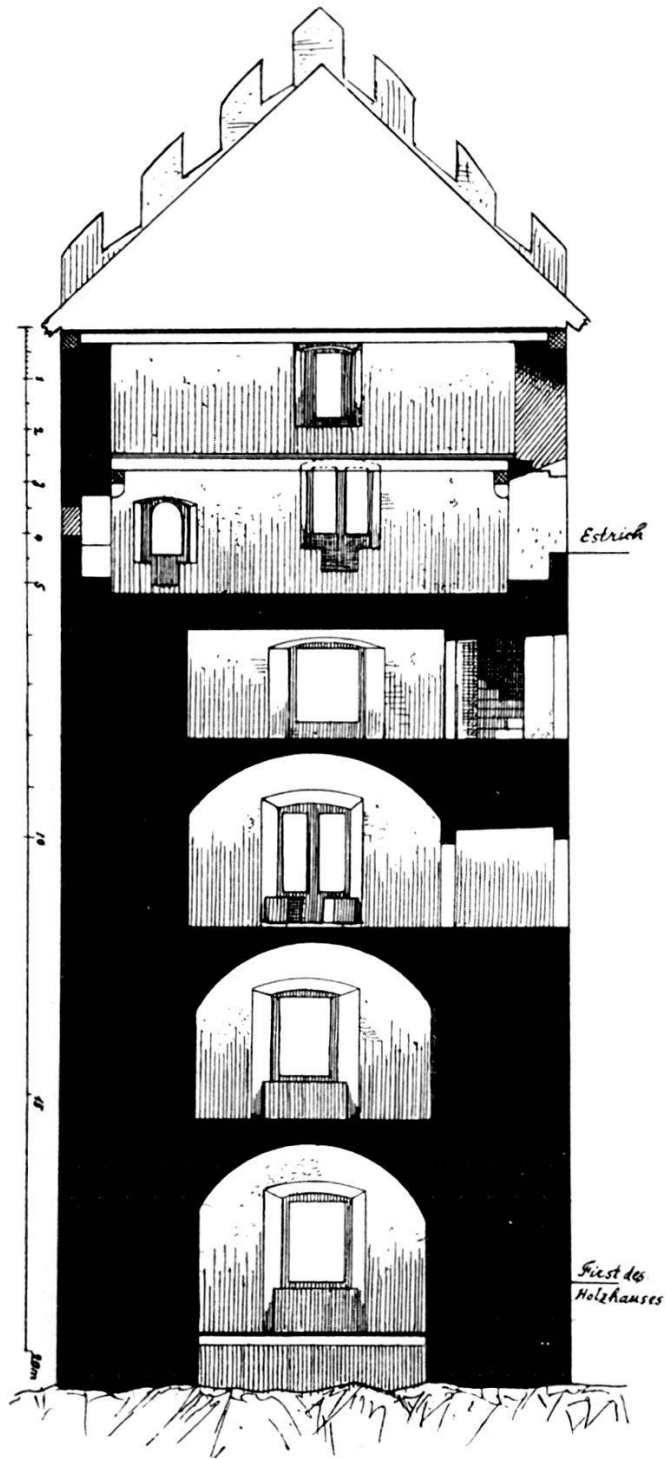
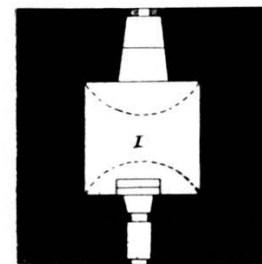
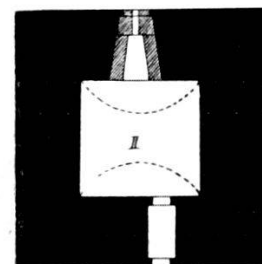
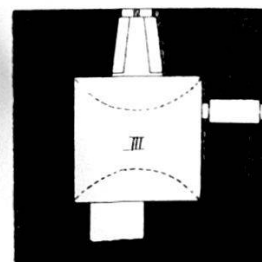
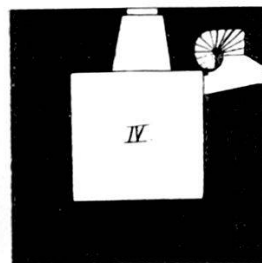
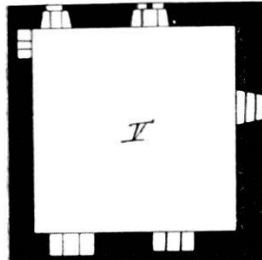
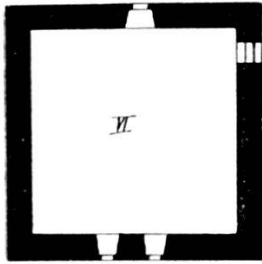
Aufriss der Südfassade.



Grundriss des Erdgeschosses.

(Clichés der Tiesler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.)

Der Turm Rore in Aarau.



Schnitt durch den Turm 1 : 200.

Grundrisse der einzelnen
Geschosse 1 : 400.

(Clichés der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.)

sind; die meisten derselben nehmen sich auch recht maulerisch aus, wozu deren schöne Lage viel beiträgt; wir nennen Aarburg, Brunegg, Biberstein, Habsburg, Kastelen, Lenzburg, Liebegg, Trostburg, Wildegg. Von diesen weist Lenzburg noch eine romanische Türe und gotische Fensteranlagen auf, und Nachgrabungen in den Ruinen von Homberg haben romanische und gotische Architekturfragmente zu Tage gefördert (Anzeiger V, 28; Argovia XV, 7 ff.). Im allgemeinen aber hatten diese Schlösser mehr Bedeutung für die Landes- und Militärgeschichte, als für die Baukunst. Deshalb liegen Einzelbeschreibungen ausser dem Rahmen unserer Arbeit.

Es mag genügen, zur Veranschaulichung ihrer Bauart auf die Grundrisse und Ansichten einzelner Burgen zu verweisen (*Urgiz* Taf. XII, *Freudenau* Taf. XVI und XVII, *Aarburg* Taf. XI nach Merian und ältester Plan, und *Rore* Taf. XII—XV.)¹

Sodann kann auf die grosse Zahl kleiner *Städte* im Aargau hingewiesen werden, die früher als befestigte Orte von Bedeutung waren.² Die meisten derselben sicherten die Übergänge über die Flüsse, so Aarau, Brugg, Bremgarten, Mellingen, Baden, Kaiserstuhl, Laufenburg, Rhein-

¹ Von der ältern Literatur mag genannt werden J. J. Hottinger und G. Schwab, *Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern*, 3 Bde., 1828—1839; von grundlegender Bedeutung ist H. Zeller-Werdmüller, *Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz* (Mitteilungen der Antiquar. Ges. in Zürich XXIII Heft 5). Von Monographien über einzelne Burgen sind zu nennen W. Merz, *Zur Geschichte der Festung Arburg*, 1893 (dazu *Anz. Altkde.* 1896 Nr. 3); *Die Habsburg*, 1896; *Königstein (Plan)*, *Urgiz und Freudenau* (Taschenbuch d. hist. Ges. des Kts. Aargau 1896, 1898 und 1900); *Turm Rore* (*Basler Zeitschrift f. Gesch. und Altkde.* I 248 ff.), *Brunegg* (das. II, 274 ff.).

² Über Stadtanlagen vgl. Rahn, *Die Schweizer Städte*, im *Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich*, 1889.

felden. Einzelne waren bemerkenswert durch ihre Anlage als Festung, z. B. Bremgarten,¹ Brugg, Aarau. Ihre Mauern und Türme gaben ihnen ein malerisches Aussehen. Das 19. Jahrhundert hat damit ziemlich gründlich aufgeräumt. Die Städte haben Raum, Licht und Luft gewonnen, aber auf Kosten des Städtebildes.

Für das frühere Aussehen der Städte sei auf die alten *Ansichten* verwiesen. Ausser einzelnen Zeichnungen und Gemälden sind uns Ansichten in Druckwerken erhalten, so in der Chronik von Johann Stumpf, erschienen 1548, 1586 und 1606, die freilich unvollkommenen Holzschnitte von Aarau, Aarburg, Baden, Bremgarten, Brugg, Kaiserstuhl, Klingnau, Lenzburg, Mellingen, Zofingen;

in Matthäus Merians Topographie, Frankfurt 1642, 1648 und 1655, die schön ausgeführten Stiche von Aarau, Aarburg, Baden, Bremgarten, Brugg, Klingnau, Lenzburg, Mellingen, Zurzach, Habsburg und der Klöster Muri und Wettingen;

in Herrgotts Genealogia diplomatica vom Jahre 1737 die Städte Laufenburg, Lenzburg und Rheinfelden;

in David Herrlibergers Topographie, Zürich 1754, Aarburg, Baden, Bremgarten, die Schlösser Habsburg, Liebegg, Wildegg und Trostburg.

Nachbildungen dieser Ansichten erschienen in den von der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau herausgegebenen Kalendern für 1895 und 1896. Eine Ansicht von Aarau, angefertigt 1612 durch Hans Ulrich Fisch I. und im Stadtratssaale zu Aarau aufbewahrt, ist reproduziert in der Argovia XXV, eine andere von 1671 ebendasselbst Tafel II. Diese und noch zwei andere finden sich auch bei W. Merz, H. U. Fisch. Mel-

¹ Vgl. Argovia VI, 3.

lingen besitzt eine auf Leinwand gemalte Stadtansicht aus dem 18. Jahrhundert und liess das Stadtbild auf Meisterbriefen anbringen, wofür die Platten noch vorhanden sind; ähnlich Bremgarten (Stich eines Gesellenbriefes im historischen Museum in Bern) und Rheinfeldern.¹

Manche dieser Städte enthalten noch *einzelne Häuser* mit alten Fensteranlagen oder Erkern, wie das Haus Nr. 12 der Rathausgasse in Aarau mit Flachornamenten und der Jahrzahl 1641,² und der Erker auf der Nordseite des Gasthauses zur Sonne in Bremgarten. Erwähnt seien auch das 1547 erbaute Haus des Klosteramtmanns von Muri in Bremgarten, dessen Treppenturm mit einem Sterngewölbe von 1583 gedeckt ist,³ das ehemalige Landvogteischloss in Baden, die „niedere Feste“ genannt, gebaut 1488, 1579 mit einem Treppenturme versehen, und das Rats- sowie Gerichtshaus in Aarau, verbunden mit dem Turm der alten Burg Rore, 1515 von der Familie Trüllerei der Stadt übergeben und zum Rathause umgewandelt.⁴

Schöne Wahrzeichen sind noch in Aarau der obere Turm, 1580 höher gebaut und mit einer Türmerwohnung versehen;⁵ in Baden das untere Tor, gegen Brugg, mit dem Reichs- und dem Stadtwappen und der Jahrzahl 1441, in Bremgarten der Spitalturm, begonnen 1556⁶ und noch

¹ Vgl. auch J. Zemp, Die schweiz. Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen. — Auf einiges kommen wir später zurück.

² S. Tafel XXII. ³ Rahn, Geschichte, S. 429, und Statistik.

⁴ Oelhafen, Chronik S. 8. — W. Merz, Der Turm Rore.

⁵ Oelhafen, Chronik, S. 77.

⁶ P. Weissenbach, Schlussbericht 1857. — Bei Stumpf, 1548, fehlt er noch. Der alte Platzturm, der auf dem etwas erhöht gelegenen und früher mit einer Mauer umgebenen „Platze“ stand und von einem Wächter bewohnt war, ist 1801 eingestürzt. 1407 wurde der „Kesselturm“ erbaut, der auch den Namen Ramstein erhielt, weil, als Thüring von Ramstein 1408 einen Bürger von Bremgarten, namens Ortolf Probst,

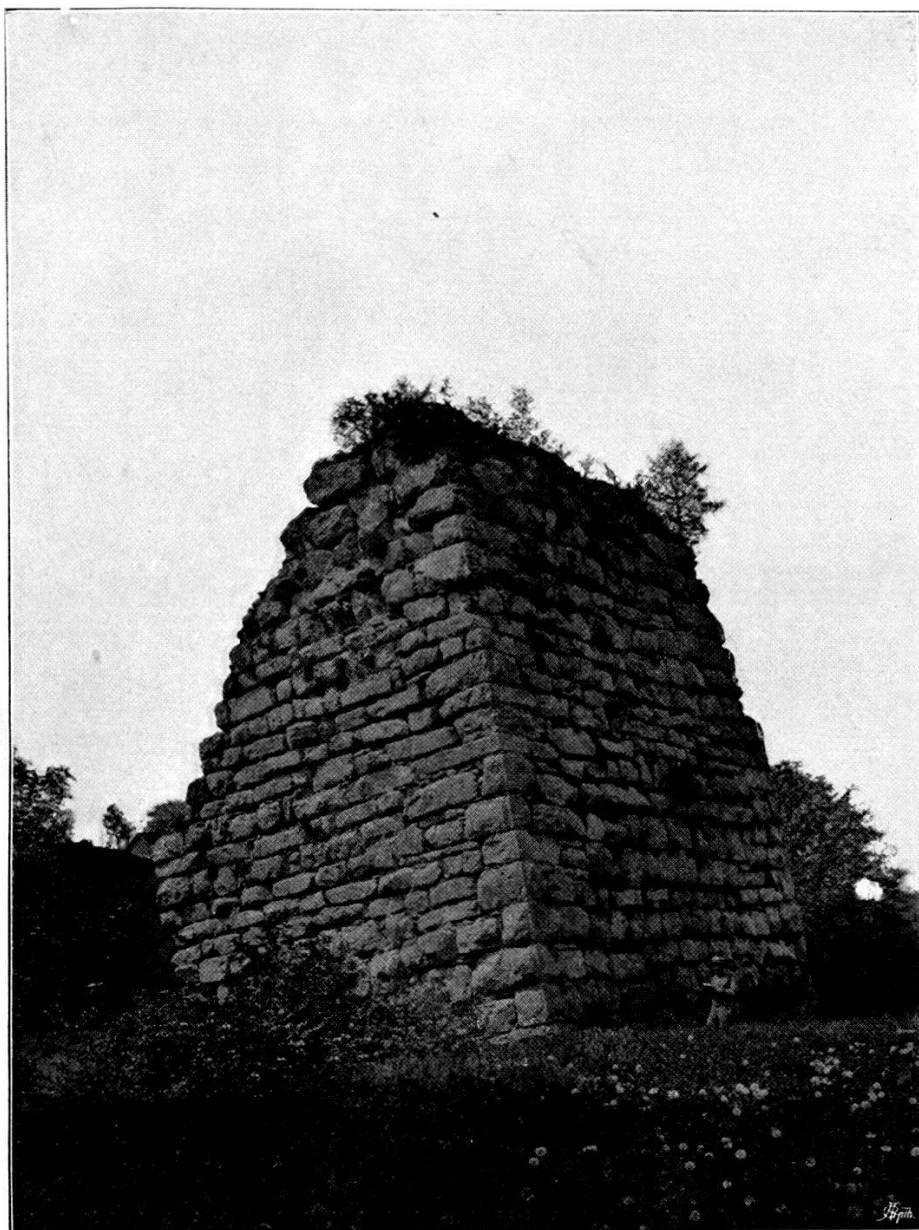
mit dem Reichs- und Stadtwappen bezeichnet, in Brugg der an der Aare gelegene schwarze Turm, in Kaiserstuhl der obere oder Römerturm, in Laufenburg der Torturm vom Jahre 1581, in Mellingen der obere Turm mit der Jahrzahl 1544, der Inschrift pugna pro patria und dem Wappen des Reiches und der Stadt, in Zofingen der massige Pulverturm.

gefangen genommen hatte, die von Breimgarten bis Füllisdorf, zwischen Basel und Liestal gelegen, zogen, im Dorfe plünderten, elf Mann gefangen nahmen und als die ersten Gefangenen in genannten Turm legten (Stammler, Der Chronist Werner Schodoler, Separatabdruck S. 47).



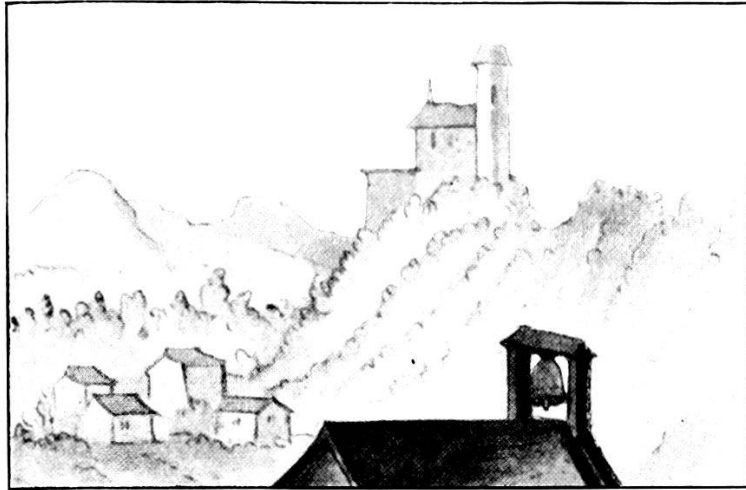
7. Aus Christoph Silberisens Kopie der Chronik des Wernher Schodoler.

(Cliché der Stiftung Schnyder von Wartensee.)

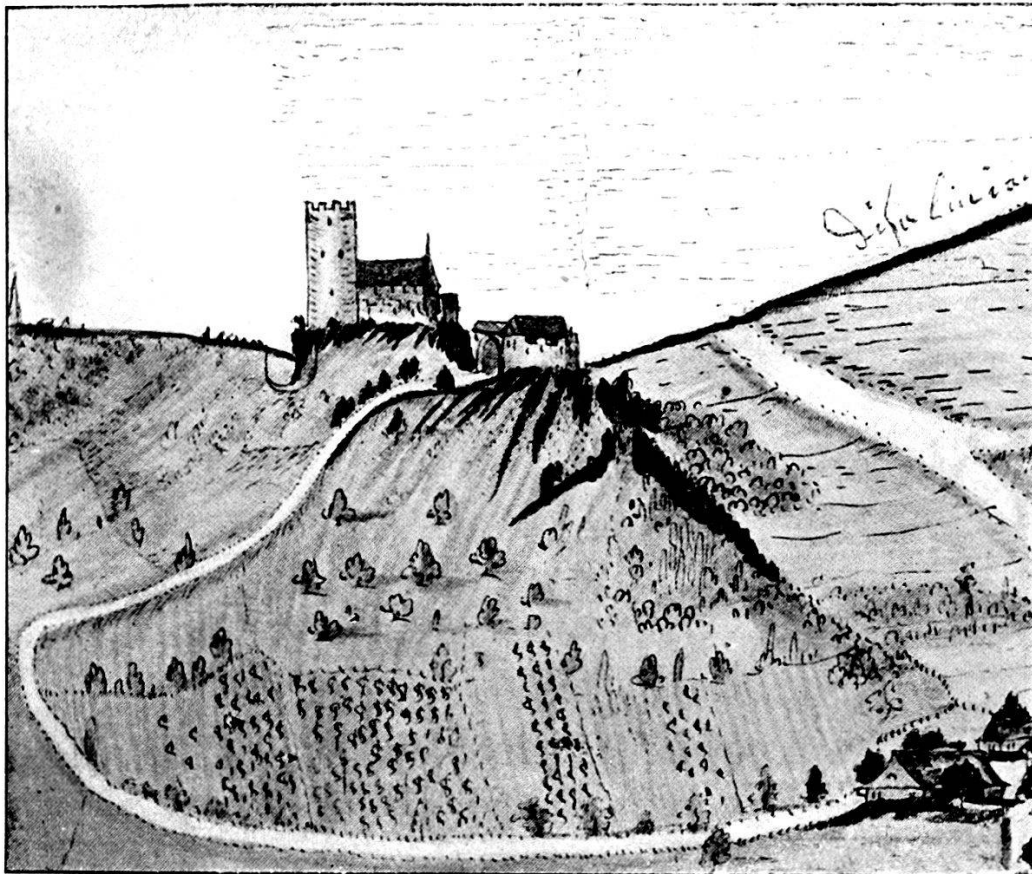


Freudenau von Südosten.
(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

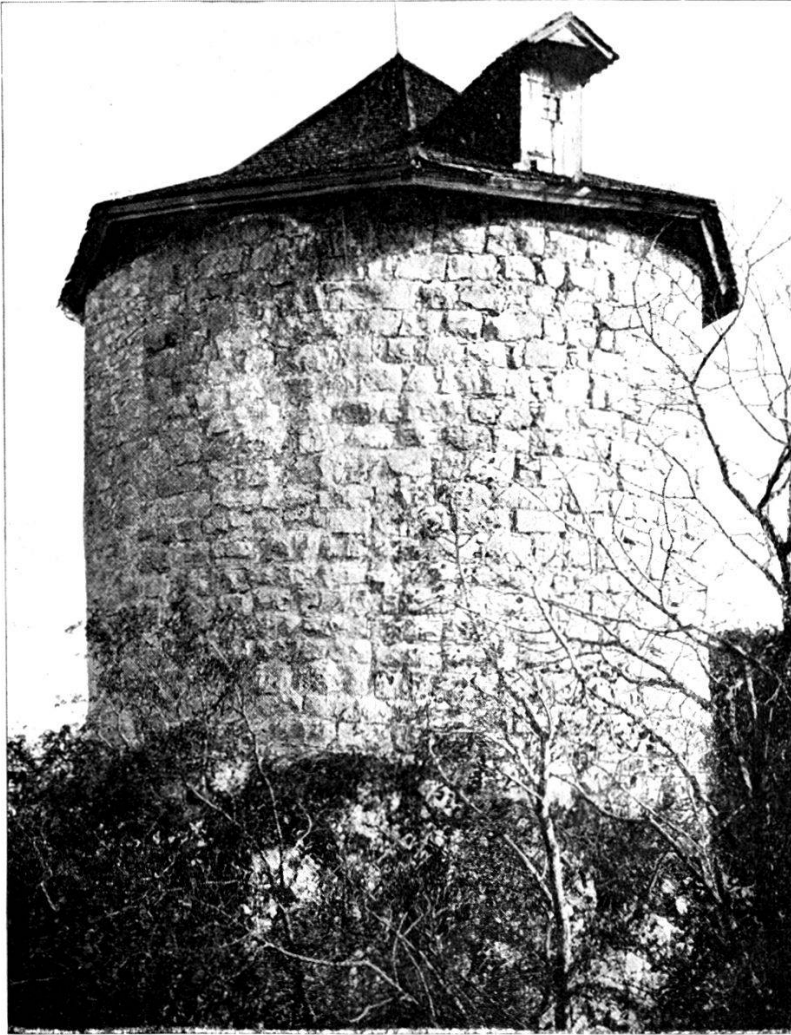
Tafel XIX.



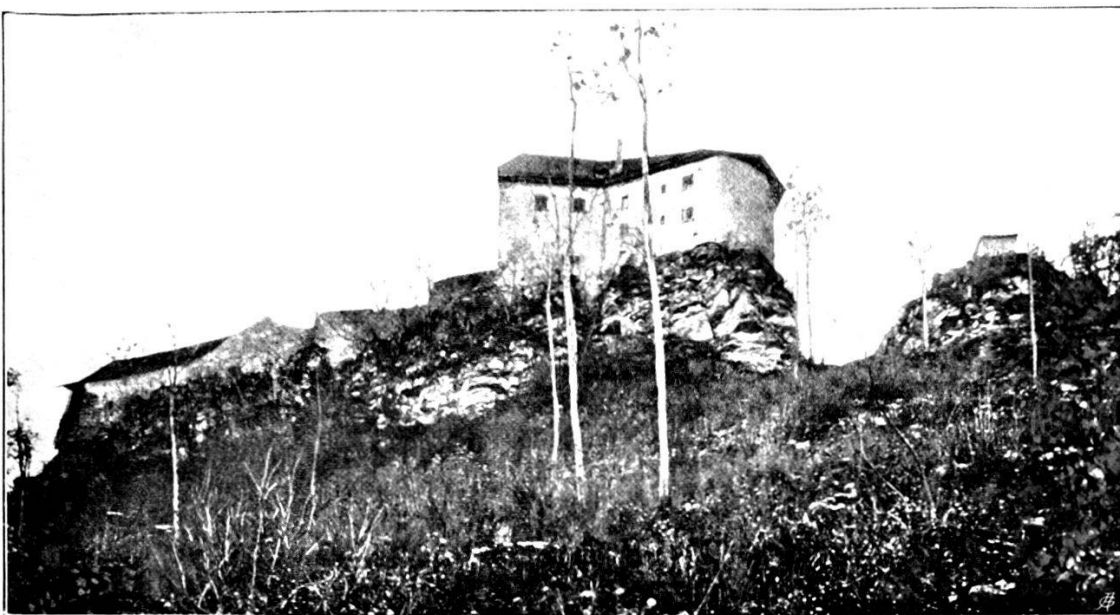
Brunegg nach dem Wappenbuche von Hans Ulrich Fisch I. von 1634.



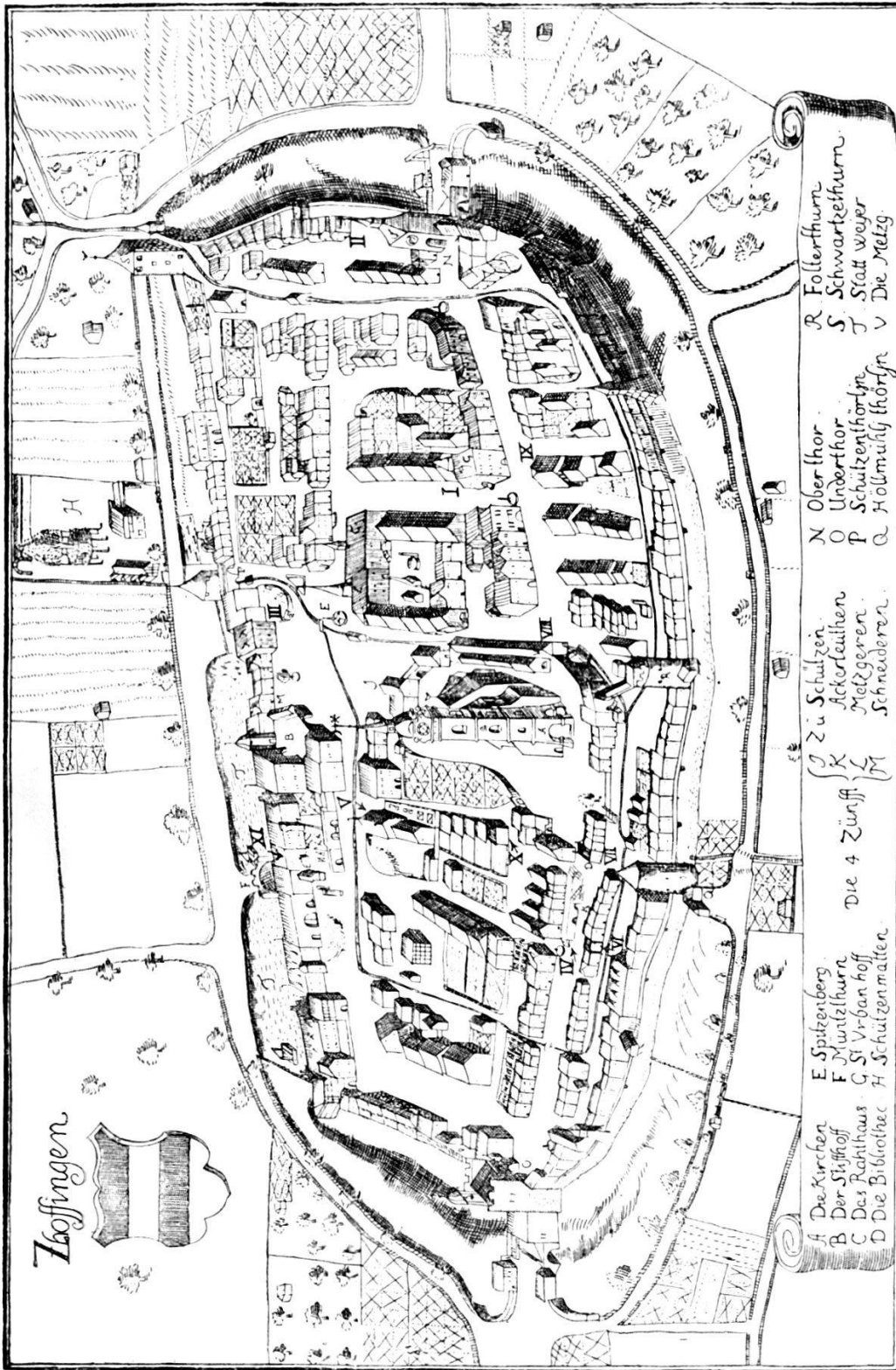
Brunegg nach Bodmers Marchenbuch von 1705.
(Clichés der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.)



Bergfried der Brunegg von Westen.
(Phot. Aufnahme von Dr. Walther Merz.)



Die Brunegg von Norden.
(Phot. Aufnahme von Ed. Müller in Aarau.)
(Clichés der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.)



- | | | | |
|------------------|------------------|-----------------|------------------|
| A Die Kirchen | E Spitzenberg | N Oberthor | R Follenthurm |
| B Der Stifft | F Murtzthurm | O Underthor | S Schwartzethurm |
| C Des Rathhaus | G St. Urban hoff | P Schützenhof | T Stadt weyer |
| D Die Bibliothec | H Schutzenmatten | Q Holzmuyl thör | V Die Metzg. |
- Die 4 Zünff
- | | |
|---------------|-----------------|
| J Zu Schützen | N Oberthor |
| K Ackertuhen | O Underthor |
| L Melgereu | P Schützenhof |
| M Schneideren | Q Holzmuyl thör |

Plan von Zofingen aus dem XVIII. Jahrhundert.

Fundorte von S. Urbanbacksteinen: I. S. Urbanhof. II. Haus Nr. 8. III. Stützkusterei. IV. Raben. V. Sennenhof. VI. Haus Nr. 282. VII. Café Holliger. VIII. Stelle von Beinhaus und Peterskapelle. IX. Hirschen. X. Schulhaus. XI. Haus am Münzturm. (Clichés des Schweiz. Landesmuseum.)



Fassade des Hauses Rathausgasse Nr. 12 (alt 24) in Aarau.

(Phot. Aufnahme von Ed. Müller in Aarau.)

